Bavar.
4571
nv

J. Meyer

Mayer

Bavar. 4571 [w]

Digit.
1 Ex. = Bavar. 1827 om = ~~Digit.~~

<36620173170016
<36620173170016
Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 4571 w

2 Ex

Ansbach's
Sehenswürdigkeiten
mit
Beschreibung.

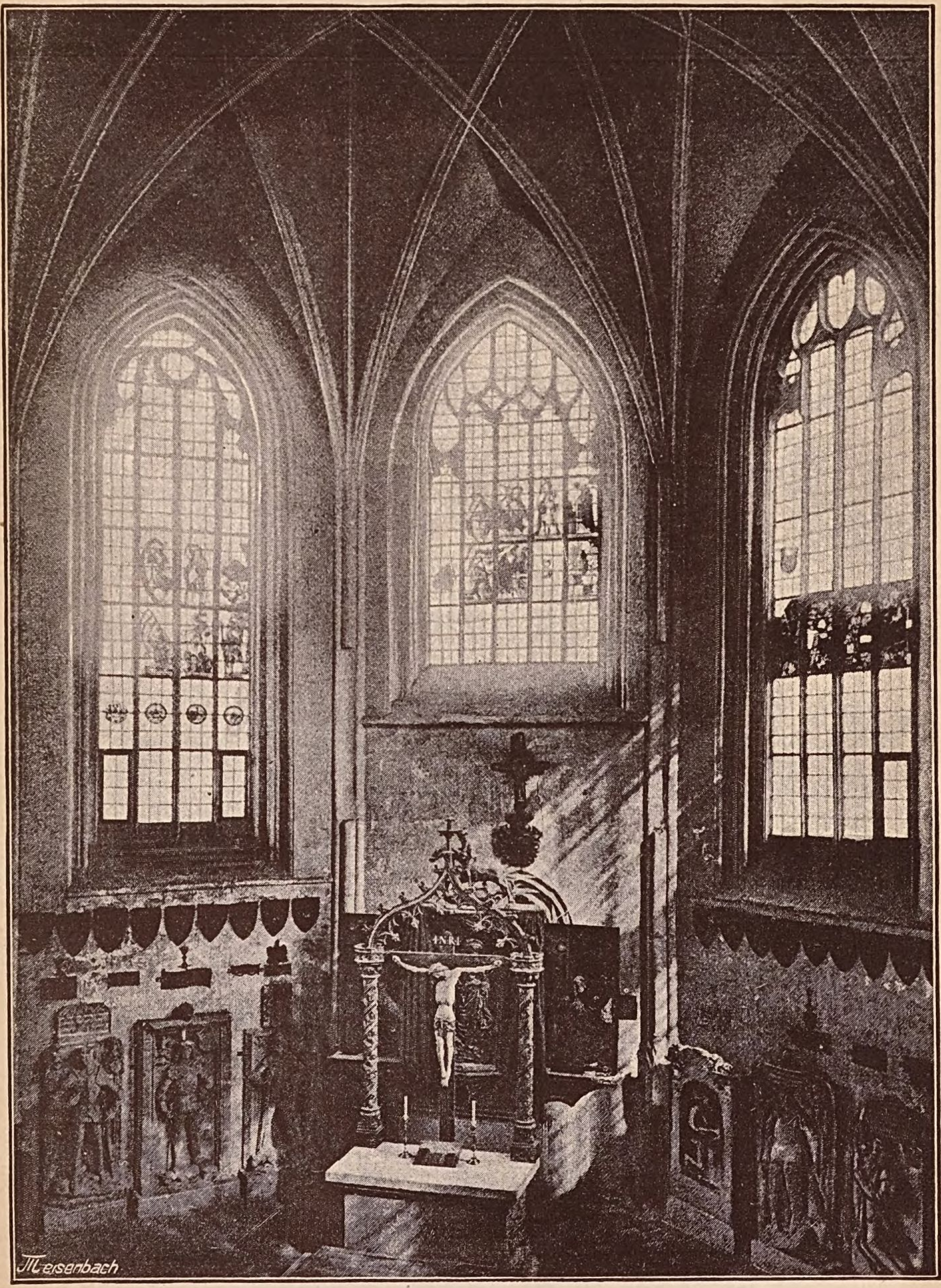
Von

Dr. Julius Meyer.

Mit einer Abbildung.

Ansbach.
Druck und Verlag von C. Brügel & Sohn.
1890.

19 t



Chor der St. Gumbertuskirche in Ansbach.

Bavar. 4571 w

Ansbach's

Sehenswürdigkeiten

mit

Beschreibung.

Von

Dr. Julius Meyer.

Mit einer Abbildung.

Gd 148/909

Ansbach.
Druck und Verlag von C. Brügel & Sohn.
1890.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Beschreibung von Ansbach.

Lage und Klima.

Ansbach, die Kreishauptstadt von Mittelfranken, liegt 409,5 Meter über der Ostsee, 49° 18′ nördlicher Breite und 10° 35′ 43″ östlich vom Meridian Greenwich an der fränkischen Rezat. Das Klima entspricht einem Orte von mittlerer Höhe über dem Meeresspiegel. Die mittlere Jahrestemperatur nach Celsius beträgt + 8°. Die Gegend gehört der Keuperformation an.

Größe und Bevölkerung.

Das Weichbild der Stadt umfaßt 8,57 □-Kilometer. Nach der letzten Zählung vom Jahre 1885 beträgt die Zahl der bewohnten Gebäude: 1265, die der Haushaltungen: 3552, die der ortsanwesenden Bevölkerung: 13924, darunter 7198 weiblich, 6736 männlich; nach Bekenntnis ausgeschieden: 11617 Protestanten, 1983 Katholiken, 245 Israeliten, 4 Reformierte, 9 Methodisten, 2 Altkatholiken, 3 Freireligiöse und 1 Konfessionslosen. Militärpersonen sind unter der Bevölkerung: 769. Beim Standesamt wurden 1889 beurkundet: 390 Geburten, 116 Eheschließungen und 382 Todesfälle.

Aeußeres Aussehen.

Die Stadt ist in einem von Westen gegen Osten offenen Thaleinschnitte gelegen und von einem ca. 52 Meter sich erhebenden, mit Wald gekrönten Thalgelände eingeschlossen. Unter den öffentlichen Anlagen sind bemerkenswert: sehr schöne, in der Mitte der Stadt sich hinziehende, mit Kastanien- und Akazien-Bäumen bepflanzte Promenaden, ferner ein zum K. Schloß

1*

gehöriger, östlich von diesem gelegener, im englischen Styl angelegter K. Hofgarten. Schöne Gruppen zum Teil seltener Bäume bieten ein reizendes landschaftliches Bild in demselben. Eine der Hauptzierden des dem Publikum zugänglichen Hofgartens bildet eine im Jahre 1724 angelegte, ca. 1600 Schritte lange, aus verschiedenen Reihen von Bäumen bestehende Lindenallee, deren Laubgewölbe an einen gothischen Dom mit Seitenschiffen erinnert.

Die freundliche Stadt hat den Eindruck der früheren Residenz bewahrt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind 360 neue Häuser entstanden. In den letzteren Jahren breitet sich die Stadt vornehmlich in östlicher und südlicher Richtung aus.

Die wichtigsten Straßen sind die beiden zwischen den zwei protestantischen Kirchen gelegenen, durch die Hofapotheke (das ehemalige Landhaus) getrennten Märkte; am verkehrsreichsten ist die Uzstraße. Mit Häusern im modernen Geschmack besetzt ist auch die Karlsstraße, welche von dem Innern der Stadt zum Bahnhofe führt. Die Stadt zeichnet sich durch vorzügliche Pflasterung und durchgeführte Trottoiranlagen aus.

Gebäude.

Die evangelische St. Johanniskirche, 1441 gebaut. Unter dem Chor befindet sich die markgräfliche Gruft, in welcher seit dem 30jährigen Kriege die Regenten der Hohenzollern-Brandenburg-Ansbacher Linie und ihre Angehörigen in 25 Sarkophagen beigesetzt sind. — Die evangelische St. Gumbertuskirche, im 12. Jahrhundert im romanischen Styl angelegt, erhielt im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gothische Anbauten und im 18. Jahrhundert einen wenig geschmackvollen Umbau. Der Hauptturm, sowie die 2 Nebentürme haben durchbrochene Spitzen und gehören der Spätgothik an. Eine Kapelle dieser Kirche, die Georgen-Kapelle, war der kirchliche Versamm-

lungsort der Mitglieder der von Albrecht Achilles im Jahre 1460 gestifteten Rittergesellschaft des Schwanenordens diesseits des Thüringer Waldes.

Die katholische St. Ludwigskirche im dorischen Style 1840 erbaut, hat ein herrliches Geläute. Die 4 Glocken, welche aus dem Metall der in der Seeschlacht von Navarin (1827) erbeuteten türkischen Kanonen gegossen sind, wurden nach dem Vorschlag König Ludwigs I. auf den Namen seiner vier Söhne Maximilian, Otto, Luitpold und Adalbert getauft.

Die im Jahre 1461 unter Markgraf Albrecht Achilles ursprünglich als Pilgerkapelle erbaute Heiligkreuzkirche mit dem Friedhofe.

Die Synagoge, erbaut von 1743—1749.

Das königliche, früher markgräfliche Schloß. Es wurde nach dem Brande von 1710 im italienischen Styl von Gabrielli 1713 zu erbauen angefangen, 1725 von Retti und Zocha weitergeführt und 1732 vollendet. Im ersten Stockwerk befindet sich ein großer Concertsaal, eine Bildergallerie, vornehmlich Portraits der Hohenzollern enthaltend, und die wohl erhaltenen Appartements der markgräflichen Familie. Das interessanteste ist das Spiegel- und das Porzellan-Zimmer.

Das 120 Schritt lange Orangeriegebäude im Hofgarten. Ein Teil dient im Winter zur Aufnahme der während des Sommers im Freien befindlichen Orange-Bäume, während die vorderen (westliche) Teile als Concert- und Gesellschaftssäle benützt werden. Daselbst ist auch — für Sommer und Winter — eine Restauration eingerichtet. In den Sälen hängen 10 von Heideloff im Jahre 1827 gemalte Wandbilder; der eine Cyclus von fünf Bildern stellt das im Jahre 1485 von Kurfürst Albrecht Achilles zu Onolzbach veranstaltete Turnier, der andere Cyklus den Einzug des Herzogs Ludwig von Bayern in die markgräfliche Residenz mit seiner Schwester Susanna, Braut des Markgrafen Kasimir (1518) dar.

Denkmale.

Auf dem oberen Markt ein Brunnen mit dem ehernen Standbild des Markgrafen Georg des Frommen († 1543), der die Reformation im Fürstentum Ansbach eingeführt hat.

Auf dem Ludwigsplatz vor dem Schlosse eine von Halbig modellierte, von Miller gegossene 10 Fuß hohe Erz-Statue des am 14. Oktober 1796 in Ansbach geborenen Dichters August Grafen von Platen. Das 1858 eingeweihte Denkmal ist mit dem von König Ludwig I. geschenkten Erze von den Freunden des Dichters errichtet.

Im Hofgarten eine im Jahre 1835 von der Gesellschaft für vaterländische Kunst- und Gewerbefleiß errichtete, von Heideloff verfertigte Kolossal-Büste des Dichters Peter Uz (geb. in Ansbach 1720, gest. daselbst 1796).

In der Nähe dieses Denkmals eine achteckige, oben in einen Dreipaß auslaufende und in eine gothische Blume sich zuspitzende Säule zur Erinnerung an den gewaltsamen Tod Caspar Hausers (1833) mit der Inschrift: Hic occultus occulto occisus est (Hier wurde ein Unbekannter auf unbekannte Weise getötet). Auf dem Friedhofe, und zwar im neuen Teile desselben, erinnert an den dort begrabenen Findling ein steinernes Kreuz mit der bezeichnenden Inschrift: „Hic jacet Casparus Hauser . Aenigma sui temporis . Ignota nativitas . Occulta mors.“ (Hier liegt Caspar Hauser, ein Rätsel seiner Zeit, unbekannt wie seine Geburt blieb sein Tod).

Im alten Teile des Friedhofes hat Ernst Bandel, der Schöpfer des Hermanndenkmals auf der Grotenburg im Teutoburger Walde, seinem im Jahre 1818 dahier verstorbenen Vater, dem Appellationsgerichts-Direktor Georg Friedr. Bandel, eine herrliche Marmorbüste in einem antiken Nischenaufbau gewidmet.

Sammlungen.

Die Sammlungen des Historischen Vereins*) in einem Flügelbau des Schlosses. Sie bestehen aus einer Altertums-, einer Münz- und einer naturhistorischen Sammlung. Das imponierendste Inventarstück der letzteren ist das beim Bau des Donau-Main-Kanals gefundene Prachtexemplar eines Ichthiosaurus, dessen Kopf eine Länge von 7 Fuß hat.

Eine schöne und wertvolle Sammlung des Privatiers Hirsch. Dieselbe umfaßt eine große Zahl von prachtvollen Porzellanarbeiten von Sevres und Meißen; ferner Glasarbeiten der verschiedensten Art, italienische und deutsche Majoliken, Thon- und Goldschmiedearbeiten u. dergl.

Verwaltung.

An der Spitze steht ein Bürgermeister, dem ein rechtskundiger Magistratsrat zur Seite steht. Das Magistrats-Kollegium besteht außerdem aus 10 bürgerlichen Magistratsräten, das Kollegium der Gemeinde-Bevollmächtigten aus 30 Mitgliedern. 11 Polizeisoldaten unter 3 Offizianten und einem Rottmeister, dann 14 Schutzleute für die Nacht besorgen den Sicherheitsdienst.

An Feuerwehr sind vorhanden eine Kompagnie freiwillige und vier Kompagnien Pflicht-Feuerwehr. Spritzen gibt es 19, darunter 7 Saug- und Druckspritzen, ferner 3 Druckspritzen und 2 größere und 2 kleinere Angriffsspritzen.

Für die Wasserleitung bestehen verschiedene Röhrenleitungen, welche sich teils im Besitz des Ärars, teils der Stadt, teils von Privatgesellschaften befinden.

Für Beleuchtung ist eine im städtischen Regiebetrieb befindliche Gasfabrik vorhanden. Die Zahl der Flammen für öffentliche Beleuchtung beträgt 336, die für Private 3300;

*) An den Sommer-Sonntagen V.-M. zwischen 11 u. 12 Uhr zu sehen.

die Zahl der Konsumenten beziffert sich auf 303, die der Gasmesser auf 343 und die der Motoren auf 9 mit 23 Pferdekräften.

Die Höhe des städtischen Vermögens beträgt ungefähr $1^{1}/_{2}$ Million Mark, bestehend in Realitäten und Kapitalien. Die Höhe der auf dem Malzaufschlag basierten und durch diesen amortisierbaren Schulden beträgt ca. 870000 Mark für gemeindliche Unternehmungen.

Die Einnahmen der Stadt betrugen 1887: 335000 Mark, die Ausgaben 282271 Mark. Die Gemeindeumlage beträgt 50 pCt. der direkten Staatssteuern. Es bestehen viele Wohlthätigkeitsstiftungen; außerdem auch eine namhafte Stiftung zur Unterstützung der Industrie (die Endres-Stiftung). Unter der Verwaltung des Stadtmagistrats stehen etliche 30 Stiftungen mit einem Gesamtvermögen von ca. 700000 Mark. Der jährliche Zuschuß der Gemeinde für die Schulen beträgt ca. 12000 Mk.

Behörden.

Kreisregierung, bestehend aus Kammer des Innern und der Finanzen mit Kreisforstabteilung, protest. Konsistorium und Dekanat, Landgericht mit Handelskammer, Amtsgericht, Bezirksamt, Forstamt, Rentamt, Landbauamt, Straßen- und Flußbauamt, Bezirks-Gestüts-Inspektion (mit 100 Beschälern), Brandversicherungs-Inspektion, Nebenzollamt, Postamt und Bahnamt, zwei protest. Pfarrämter, ein kath. Pfarramt, ein Rabbinat, Ingenieur-Bezirk, Filialbank, Schloß- und Hofgarten-Verwaltung, 7 Rechtsanwälte, 2 Notare, 1 Gerichtsvollzieher, 10 K. bzw. prakt. Ärzte, 6 Veterinäre, 1 Geometer.

Garnison des 2. Ulanenregiments „König“, Landwehr-Bezirkskommando und Gendarmerie-

Kompagnie-Kommando von Mittelfranken. Garnisons-Verwaltung. Proviantamt. Garnisons-Lazareth.

Schul- und Bildungswesen.

Humanistisches Gymnasium: Zahl der Lehrer 21, Zahl der Schüler 318; Alumnat für 50 Schüler.

Sechsklassige Realschule: Zahl der Lehrer 15, Zahl der Schüler 169.

Höhere Töchterschule (Theresien-Institut): 10 Lehrer bezw. Lehrerinnen und 112 Schülerinnen.

Zahl der Volksschulen: 27 protestantische, 5 katholische und 1 israelitische; ferner 1 Taubstummenschule, 1 Mädchen- und 1 Knaben-Fortbildungsschule, 1 Frauenarbeitsschule (Privatlehranstalt) und 1 Kleinkinderbewahranstalt (Verein).

Die Pflege der Musik wird hauptsächlich durch den Sing- und Orchesterverein, dann durch Männergesangvereine kultiviert.

Die Schloßbibliothek, eine markgräfliche Stiftung, ist namentlich sehr reichhaltig an historischen Werken. Mit dieser Bibliothek ist sowohl diejenige der K. Regierung, als die des Historischen Vereins von Mittelfranken vereinigt. Die Bibliothek ist Dienstags und Samstags Vormittags von 11 bis 12 Uhr der allgemeinen Benützung geöffnet.

Der Historische Verein von Mittelfranken gibt periodisch sehr interessante Jahresberichte heraus. Im Jahr 1889 erschien der 43ste.

Der sehr rührige Gewerbeverein mit einem eigenen neuen Gebäude, die Gewerbehalle enthaltend, veranstaltet während der Wintermonate populär-wissenschaftliche Vorträge und alljährlich im März Verlosungen einheimischer Industrieprodukte.

119 Vereine haben ihren Sitz in der Stadt.

Den geselligen Mittelpunkt der Stadt bildet der Männer-Gesangverein Liederkranz und die Familien-Gesellschaft

Museum, diese mit 234 Mitgliedern und einem sehr reichhaltigen Lese-Kabinett.

Das Schloßtheater, ursprünglich als Liebhabertheater der Lady Craven zur Unterhaltung des Markgrafen eingerichtet, enthält ca. 400 Plätze. Es werden nur im Winter Vorstellungen gegeben. Die Konzession wird von der Stadtvertretung erteilt.

An Zeitungen kommen heraus: die (Liberale) „Fränkische Zeitung" nebst Landwirt (Auflage ca. 7000), die volksparteiliche „Neue Ansbacher Zeitung", das Kreisamtsblatt von Mittelfranken und das Mittelfränkische Schulblatt.

Gemeinnützige Anstalten.

Ein städtisches Krankenhaus, Leichenhaus, Schlachthaus, Freibank; eine städtische Armenbeschäftigungsanstalt, ein Witwenhaus, dann ein sog. Reichenspital für alte Leute. Eine städtische Leihanstalt mit Vorlehen von 47528 Mark (im Jahre 1888) auf Pfandgegenstände. Eine unter gemeindlicher Aufsicht stehende im Jahre 1821 gegründete sogen. Aussteuer-Anstalt (Privatanstalt) hat zum Zweck die Erleichterung des Etablissements angehender Eheleute. Jeder Teilnehmer legt 2 Mk. 20 Pfg. ein. Im Jahr 1889 waren es 16360 Einleger; es wurden 98 Gewinnste à 350 Mark gezogen. Die Anstalt besitzt ein Vermögen von 203925 Mark. Seit 1889 wurde eine großartige Badeanstalt errichtet. Eine Aichanstalt. Freiwillige Armenpflege. Wander-Unterstützungs-Verein mit eigener Herberge. Hilfsverein zur Linderung augenblicklicher Not und viele andere Wohlthätigkeits-Anstalten und -Vereine. Auch eine Annoncenuhr und ein Wetterhäuschen ist auf der Promenade aufgestellt. Daselbst werden die täglich von der Münchener meteorologischen Centralstation telegraphisch bezogenen Wetterprognosen, sowie die graphischen Wetterkarten angeheftet. Dienstmann-Institut. 3 Apotheken.

Industrie, Handel und Gewerbe.

Hauptzweige der Industrie sind: Buchdruckerei, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Beindreherei, Strohmosaik, Liqueurfabrikation, Bierbrauereien, Conservenfabrikation, Gold- und Silberstickereien, Fabrikation von Gold- und Silberwaren, Fabrikation von Kinderwagen und Spielwaren, Spinnerei und Färberei, Bürsten- und Pinsel-Fabrikation, Preßhefe-, Stärke- und Nähseidefabrikation, mechanische Werkstätte, worin Werkzeug- und Haushaltungsmaschinen verfertigt und repariert werden.

Hauptzweige des Handels: Viehhandel, Weinhandel, Handel mit Conditoreiwaren, Handel mit Eisenwaren, mit Schnittwaren, mit Tapeten und Teppichen, Handel mit Staats- und Wertpapieren, mit Pianinos, mit Nähmaschinen, mit Wildpret, Bücherverlag, Möbeltransport. Es bestehen 3 Buch- und Kunsthandlungen, 1 Musikalienhandlung und 3 photographische Anstalten.

Hauptzweige der Gewerbe: Baugeschäfte, Möbelschreinerei, Schweinemetzgerei, Büchsenmacher, Gerberei, Getreidemüllerei, Blumengärtnerei, Säcklerei, Sattlerei, Tapezier-, Posamentier-Geschäfte, Messerschmiede, Sporerei, Buchbinderei, Uhrmacherei.

Notizen über den Export: Exportiert werden vornehmlich: Beinwaren, Strohmosaikwaren, Kinderwagen, Spielwaren, Conserven, Sprit, Liqueur, Bier, Möbel, Militäreffekten, Nähseide, Preßhefe, Stärke.

Aktiengesellschaften gibt es 2, eine für Bierbrauerei und eine Aktienmahlmühle. Auch ein Konsumverein (mit Solidarhaft) findet sich in der Stadt.

Messen und Märkte anlangend, so finden alle Mittwoche und Samstage Wochenmärkte, viermal im Jahre (Fastnacht, Walburgi, Laurenzi und Martini) an drei aufeinanderfolgenden Tagen von Dienstag an Messen, alle Dienstage Viehmärkte und an den letzten Montagen im Januar,

Februar und März Roßmärkte und an den darauffolgenden Dienstagen große Rindviehmärkte statt. Zu den drei Roßmärkten wurden im Jahre 1890 zugetrieben 1293 Pferde; bei der städtischen Marktkommission wurden als verkauft oder vertauscht angemeldet 601 Pferde mit einer Umsatzsumme von 232 812 Mark 57 Pfg. Zu den drei großen Rindviehmärkten wurden zugetrieben 1746 Stück, verkauft wurden 1014 Stück mit einer Umsatzsumme von 330 883 Mk. 13 Pfg. Mit dem letzten großen Rindviehmarkt ist ein Zuchtbullenmarkt mit Prämiierung verbunden. Der Zutrieb zu den alle acht Tage stattfindenden Schweinemärkten betrug im Jahre 1889 37 Läufer und 9280 Ferkeln.

Außer der Kgl. Filialbank, welche sich hauptsächlich mit Depositen, Belehnung von Wertpapieren und Diskontieren von Wechseln befaßt, und den drei Bankiergeschäften, vermittelt das Bedürfnis des Geldverkehrs hauptsächlich der landwirtschaftliche Kreditverein für Mittelfranken (registrierte Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht). Der Mitgliederstand war am 31. Dez. 1889: 4301; diese haben einbezahlt Stammanteile im Betrage von 920 334 Mk.; auf Kassenscheine sind beim Verein angelegt 2 902 176 Mk., ausgeliehen sind auf Hypotheken, Wechsel und Schuldscheine 2 949 763 Mk. Der in Staatspapieren parat liegende Reservefond beträgt 211 000 Mk. Seit vielen Jahren werden auf die Stammanteile 5 pCt. Dividende ausbezahlt.

Ein sehr solide fundiertes Kredit-Institut ist auch die städtische Sparkasse. Bei dieser sind von 15084 Einlegern 5858656 Mark zu 3 pCt. eingelegt. Diese Summe ist auf Staatspapiere und Pfandbriefe, bei Kommunen, bei der Bank auf Kontocorrent, dann hauptsächlich auf Hypotheken zu 4 pCt. und $4^1/_2$ pCt. angelegt. Der in Staatspapieren parat liegende Reservefond beträgt 651 357 Mark.

In der Stadt sind 22 Mobiliarversicherungs-, 14 Lebens-

versicherungs- und 5 Auswanderungs-Gesellschaften durch Agenturen vertreten.

Es besteht ein Bezirks-Gremium für Handel und Gewerbe. Vorstand der I. Sektion für Handel und Fabrikindustrie ist Kaufmann Weil und Vorstand der II. Sektion für Gewerbe Konditor Bub.

Verkehrswesen.

Postamt mit einer Filiale, Bahnamt und Sitz eines K. Staatsbahningenieurs, Knotenpunkt der Doppelbahnlinie Nürnberg—Crailsheim und der Linie München—Treuchtlingen—Würzburg; Lokomotivstation. Der schöne und geräumige Bahnhof, im Süden der Stadt und unmittelbar an derselben gelegen, wird mit Zentralweichenstellung versehen und enthält 12 Geleise. Die Zahl der jährlich verkauften Personenbillete beträgt 94223 Stück mit einem Geldbetrage von 168700 Mark. Das Gewicht der ankommenden Güter: 34912 Tonnen, das der abgehenden Güter 10504 Tonnen. Bedeutend sind die Einnahmen namentlich aus dem Viehverkehr. Bezüglich der Gesamttransporteinnahmen nimmt Ansbach unter den sämtlichen bayerischen Staatsbahnstationen den 26. Platz mit 519423 Mark ein.

Die jährlichen Einnahmen der Post- und Telegraphenstation betragen 91732 Mk. Die Zahl der mit einer Summe von 2818371 Mk. eingezahlten Postanweisungen ist 42957, jene der ausgezahlten 42317 mit 1635160 Mk.

Das Postamt ist in einem eigenen Hause unmittelbar am Bahnhofe, während die Filiale im Mittelpunkte der Stadt in einem Mietshause A 95 untergebracht ist. An beiden Stellen erfolgt vollständiger Postabfertigungsdienst; Telegraphendienst findet nur beim Postamt am Bahnhofe statt.

Von Ansbach gehen täglich 5 Postomnibus ab und ebensoviele treffen ein.

Briefkästen sind 10 angebracht.

Die Landpostbotengänge finden in drei Touren täglich mit Ausnahme der Sonn- und ersten Feiertage statt. Außerdem vermitteln 34 Boten, bezw. Bötinen den Verkehr zwischen Stadt und Land.

Eine Telephonleitung besteht nur für den Verkehr des Magistrats mit städtischen Anstalten.

Vergnügungsorte und Umgebung.

Eine besondere Annehmlichkeit der Stadt bilden die verschiedenen **Weinstuben**, darunter auch die große Benker'sche Weinhalle in dem ehemaligen markgräflichen Büttenhause, dann die renommierten Weinhandlungen von Wedel, König und Holzinger.

Gasthöfe: Goldener Stern (mit Poststall), Goldener Zirkel und Goldene Krone.

Ein sehr besuchtes Vergnügungslokal ist der auf einer Anhöhe gelegene Drechselsgarten mit schöner Aussicht auf Stadt und Umgebung.

Herrliche **Spaziergänge** in den ca. eine halbe Stunde entfernten Wäldern.

Beliebte **Ausflugsorte** sind:

Triesdorf (Bahnstation) früher Park und Stuterei, jetzt renommierte Obstbaumplantage und Sitz einer Kreisackerbauschule.

Virnsberg (2. Bahnstation Rosenbach) mit einem malerisch gelegenen ehemals deutschorden'schen Schloß.

Heilsbronn (3. Bahnstation) mit der Klosterkirche, worin ein Christus von Veit Stoß und die Begräbnisstätte mit Denkmalen der Hohenzollern bis zum 30jährigen Krieg.

In der Nähe von Heilsbronn: Neuendettelsau (eine Bahn von Roth über Neuendettelsau nach Heilsbronn oder Wicklesgreuth ist in Aussicht genommen), bekannt durch des

Pfarrer Löhe Schöpfung einer prot. Diakonissenanstalt (Mutterhaus), einer Anstalt zur Ausbildung von Missionären, dann einer solchen für blödsinnige Mädchen und für Verwahrloste. Auch ein Erziehungsinstitut für Mädchen befindet sich daselbst.

Von der Bahnstation Triesdorf erreicht man in dreiviertel Stunden Eschenbach, woselbst sich ein von König Maximilian II. in Form eines monumentalen Brunnens errichtetes ehernes Denkmal für den in Eschenbach geborenen und gestorbenen Wolfram von Eschenbach, den Dichter des Parcival, befindet.

In einer Stunde ist mit der Würzburger Bahn zu erreichen das mitten im prächtigen Laubwald gelegene Wildbad Burgbernheim; in den ausgedehnten Waldungen ist noch Hochwild anzutreffen.

Gegen Nürnberg zu, $2^1/_2$ Stunden von Ansbach entfernt, in Bruckberg, liegt ein ehemals markgräfliches, nunmehr einem Privaten in Berlin gehöriges Schloß, in welchem bis in die Mitte dieses Jahrhunderts eine Porzellanfabrik (vorzugsweise für Türkenbecher) betrieben wurde. Eine Zeit lang war es auch der Wohnsitz des bekannten Philosophen Ludwig Feuerbach.

$1^1/_2$ Stunden von Ansbach entfernt, bei Lichtenau (1. Bahnstation Sachsen) befinden sich sehr leistungsfähige Brüche von schönem, grobkörnigem, wetterbeständigem, vorzüglich zu Häuserfaçaden verwendbarem Sandstein. Den größten Steinbruch besitzt die Firma Carl Förch dahier.

Berühmt gewordene Stadtkinder.

Außer den schon erwähnten Dichtern Graf Platen und Uz: von Cronegk, der preisgekrönte Dichter des Codrus; Friedr. Güll, der Verfasser der Kinderheimat; Julius Dürrner, Liederkomponist; N. Bischof, Maler; Gg. Ernst Stahl, ein ebenso ausgezeichneter Chemiker wie theoretisch und praktisch gebildeter Arzt, welcher als Leibarzt des Königs von

Preußen im Jahre 1734 starb; Ernst von Bandel, der Schöpfer des Hermanndenkmals auf der Grotenburg; der preuß. Generalpostmeister Carl von Nagler, der Begründer des modernen Postwesens; der langjährige preußische Kultusminister Carl Freiherr von Stein zum Altenstein; der Optiker Gg. Oberhäuser; J. Gg. Pfister, Conservator des britischen Museums; der Publizist Carl Brater; der Geschichtsschreiber Mart. Thomas u. a.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Schwanenritter-Kapelle.

Nach einer allerdings hinsichtlich ihrer Echtheit nicht unangefochtenen Urkunde vom 27. März 786 hat Gumbertus (Gund-Krieg, brecht-hervorragend), ein vornehmer Vasall Karls des Großen, zur Ehre der heiligen Jungfrau ein Benediktiner-Kloster vier Meilen unterhalb des Waldes Vircunnia (Virngrund) am Zusammenflusse der Rethratenza (Rezat) und des Onoldisbaches gegründet und diese Stiftung dem Kaiser Karl dem Großen übergeben, der dafür dem Kloster mancherlei Privilegien, so freie Abtswahl der Mönche, erteilt hat. Eine gewisse Bestätigung für die Richtigkeit des Inhalts der erwähnten Urkunde bildet eine aus dem Jahre 837 datierte Originalurkunde Ludwig des Frommen, des Sohns Karls des Großen, die noch in dem Reichsarchiv zu München aufbewahrt wird, und inhaltlich welcher Ludwig der Fromme einen bereits von seinem Vater vorgenommenen Tausch bestätigt, durch welchen der im Rangau gelegene Ort Onoltespah, der früher von Gumbertus besessen worden, an das Bistum Würzburg überging.

Eine urkundliche Erwähnung findet das Gumbertuskloster erst wieder im Jahre 911. Am 10. November des genannten Jahres stellte der von den fränkischen und sächsischen Großen in Forchheim zum römischen König erwählte Frankenherzog Conrad eine Schenkungsurkunde aus, wonach er einen Teil seiner slavischen Orte dem zum Bistum Würzburg gehörigen Gumbertuskloster schenkte.

Zwar scheint schon vor der Gründung des Klosters eine Ansiedlung am Bach des Onold (Aunold) vorhanden gewesen zu sein. Jedenfalls ging, wie in so vielen anderen Städten Deutschlands, der Anwachs des Ortes auch hier von der kirchlichen

Niederlassung aus. Um das Jahr 1040 war Onolzbach bereits ein größerer Ort, indem von ihm in Urkunden die Bezeichnung „Villa“ gebraucht wird. Gumbertus, der Gründer des Klosters, wurde, zumal er auch heilig gesprochen worden ist, der Patron desselben. Aus der Prozession, bei der alljährlich an seinem Todestage Reliquien des Heiligen öffentlich mit umhergetragen wurden, entstand der Gumbertusmarkt.

Die Schirmvogtei über das Kloster ward von den Würzburger Fürstbischöfen, den Herzogen von Franken, dem in der Nähe begüterten Dynastengeschlecht derer von Scalehusen und von Dornberg übertragen. In der Mitte des eilften Jahrhunderts ist dann das Benediktinerkloster in ein weltliches Kollegiatstift umgewandelt worden, dessen Kapitel aus etwa 18 Chorherren unter einem Probst und Dechanten stand. Die Chorherren gehörten bis ins 15. Jahrhundert meist nur Adelsgeschlechtern an und ließen diese häufig ihre Funktionen durch Vikarien ausüben, wozu sie eigene Stiftungen machten. Unter den Chorherren des mit kaiserlichen, päpstlichen und bischöflichen Privilegien reich ausgestatteten Stifts sind die Familien Castell, Hohenlohe, Teck, Öttingen, Sparneck, Rotenhahn, Eyb, Henneberg, Seinsheim, Seckendorf u. a. vertreten. Zwei von den Pröbsten wurden Fürstbischöfe von Würzburg. Das Stift gewann an Ausdehnung und Bedeutung derart, daß es bald als eines der ansehnlichsten, als „das edelste“ in Franken betrachtet wurde. Dieses Stift besaß in der Stadt Onolzbach 30 bürgerliche Häuser und auf dem Land 526 Gutsunterthanen, viele Zehnten, Weiher und Waldungen.

Von den wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen des Stiftes ist uns allerdings nicht viel bekannt. Doch ist noch ein aus dem zwölften Jahrhundert stammender, auf Pergament geschriebener und mit vielen herrlichen Gemälden verzierter Codex erhalten, zu dessen für die damalige Zeit äußerst kostspieligen Ausstattung der Dekan des Stiftes (Gotibold von Sommer-

hausen) und einige Ansbacher Bürger die Mittel beschafften. Dieser Pergament-Codex kam nach Auflösung des Gumbertus-Stiftes Anfang des 17. Jahrhunderts in die Ansbacher Konsistorial-, von da später in die Schloß-Bibliothek und wurde im Jahre 1806 mit vielen anderen Antiquitäten, um sie vor den Franzosen zu retten, in die damals preußische Stadt Erlangen geschafft, wo er der Universitäts-Bibliothek einverleibt wurde und als einer der kostbarsten Schätze derselben sich heute noch befindet.

Von einem der Chorherren des Stiftes, Frederikus Barbarus (Bavarus), sind uns aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zwei lateinische Lobgedichte erhalten. Das eine in vierzig Hexametern war vieren vom Geschlecht derer von Hohenlohe gewidmet, von denen einer, Albert, Bischof von Würzburg, der andere Friedrich, Bischof von Bamberg war. Das zweite Lobgedicht preist den Bischof Otto von Bamberg.

Dem Stifte gegenüber erwiesen sich die Herren von Dornberg mehr wie Zwing- denn als Schirmherrn; sie wußten auch das ursprünglich persönliche Amt der Schirmvogtei nach und nach in ein erbliches Lehen zu verwandeln. Im Jahre 1288 erlosch mit Wolfram der Dornberg'sche Mannsstamm und kamen deren Besitzungen und Rechte in die Hände der mit ihnen durch Heirat verwandten Grafen von Öttingen. Indeß blieb das Gebiet von Onolzbach kaum ein halbes Jahrhundert im Öttingen'schen Besitz, während welcher Zeit Kaiser Ludwig der Bayer (1326) den Dechant und Custos des Stiftes gefangen nahm, weil dieses gewagt hatte, den Bannfluch des Papstes gegen ihn zu veröffentlichen.

Der Hohenzollern'sche Burggraf Friedrich IV. benützte im Jahre 1331 eine pekuniäre Verlegenheit des verwandten Grafen von Öttingen und kaufte von ihm um 23000 Pfund Heller die Veste Dornberg mit den dazu gehörigen Rechten. Dadurch bekam das Hohenzollern'sche Haus auch die Schirmvogtei über das Kollegiatstift bei St. Gumbertus. Das Stift fand sich nach

der Sitte der Zeit veranlaßt, dem neuen Schirmherrn sich dadurch zu verpflichten, daß es zu der Kaufsumme 120 Pfund Heller beisteuerte, wogegen der Burggraf das Versprechen abgab, die Freiheiten des Klosters gebührend zu achten und zu schützen. Und in der That blieben die Burggrafen dem Stifte stets gewogen. Es rechneten sich's aber auch die Chorherren zur hohen Ehre an, daß ihr Beirat in weltlichen Dingen von den fürstlichen Schirmherrn vielfach in Anspruch genommen wurde.

Das Stift ward von den Burggrafen mit mancherlei Begabungen und Schenkungen bedacht. Schon der Nachfolger Friedrichs IV., Burggraf Albrecht der Schöne, verlieh den Chorherren das ihnen von den früheren Schirmvögten vorenthalten gewesene Recht, über ihren Nachlaß „nach ihres Gotshauß gewohnheit" frei zu verfügen, wodurch das Stift sich dadurch dankbar bezeigte, daß es in einem Revers gelobte, „der Herrschaft ewiglich im Gebet zu gedenken und jährlich alle Freytag in der gemain Wochen eine Prozession aus dem Stifft in die Pfarrkirche zu thun und eine große Vigilie und Seelmesse daselbst zu singen."

Von der Freigebigkeit seines Nachfolgers Friedrich V. (1358 bis 1396) gegen das Stift zeugen etliche 20 „Schenkungs-, Eignungs-, Befreiungs-, Verwilligungs- und Teydigungsbriefe". So verschenkte dieser Burggraf u. a. am 13. Septbr. 1390 verschiedene Güter und Einkünfte an das Stift „zu dem End, daß von solchen in Zukunft ein erbarer Priester zu einem Gesellen oder Caplan in der Pfarr angenommen oder gehalten werden solle".

Die Erhöhung der Burggrafen zu Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg blieb nicht ohne Einfluß auf das Gumbertusstift. Der fromme Kurfürst Friedrich I. (1396 bis 1440), welcher von seiner Residenz zu Cadolzburg häufig nach Onolzbach kam und viel mit den dortigen Stiftsherren verkehrte, brachte ein regeres wissenschaftliches Leben unter dieselben.

Zwei von ihnen mit Namen Sesselmann wurden seine einflußreichen Räte. Peter Sesselmann, ein Lehrer der geistlichen Rechte, ward vom Kurfürsten vielfach zu Geschäften in der Mark verwendet. Doch mußte sich das Stift zur Zeit der Rothenburger Fehde (1409) gefallen lassen, daß der Markgraf die stiftischen Grundholden mit 1000 Gulden besteuerte. Freilich verlangte das Stift einen Revers, daß „die Steuer den Freyheiten unschädlich seyn und hinfüro keine Steuer mehr von ihnen eingenommen werden solle“, welchen Revers dann auch Burggraf Friedrich und seine Gemahlin Elisabeth dem Dechant und Kapitel des Stifts an St. Agnesen Tag a. 1410 zu Onolzbach ausstellte. Noch einmal im Jahre 1428 sah sich der Kurfürst genötigt, die Stiftsangehörigen zu besteuern, aber auch diesmal stellten Friedrich und Elisabeth am Montag vor St. Endres Tag in Cadolzburg einen Revers aus, „daß die von allen armen leuten des Stiffts zu Onolspach gefordert und eingenommene Steuer des zehenden Pfennings aus keiner Schuldigkeit, sondern aus freyen willen gegeben worden, auch hinfüro nicht mehr gefordert und eingenommen werden solle“. Unter des ersten Kurfürsten Regierung, im Jahre 1414, traf ein Ablaßbrief des Papstes Johann XXIII. zu Gunsten des Stifts ein. Martin V., der erste Papst nach beendigter Kirchenspaltung, machte das Stift mehrmals, 1418 und 1424, zum Vollstrecker seiner Anordnungen.

In einer Nebenkapelle des Stiftes (desgleichen an der St. Johanniskirche) befand sich, wie weiland Konsistorialrat Lälius (geb. 1572) berichtet, ein Stein, „darin gehauen ist, wie Papst Gregorius Meß hält, nebst allen Instrumenten der Passion, und dabey Christus, wie er nach seiner Geiselung und Krönung dem Volk ist vorgestellt worden. Darunter ist geschrieben: wer vor dieser Figur knieet und betet 5 Paternoster und 5 Ave Maria, der hat auf 24000 Jahre (!) Ablaß aller seiner Sünden vom Papst Gregorio“.

Eine der frühesten Stiftungen eines deutschen Predigtamts

in Deutschland war die des Kurfürsten Friedrich I. vom Jahre 1430, wodurch er, um den Einwohnern der Stadt die Wohlthat der Predigt häufiger zu verschaffen, ein eigenes deutsches Predigtamt am Gumbertusstift errichtete und reichlich, durch Überweisung eines Zehnten in Röckingen, dotierte. Der Prediger sollte „ein Meister der Schrift aus einer hohen bestätigten Schule sein, damit die Pfaffheit etwas Ursach habe, die Schrift und ihr Verständniß zu lernen und damit dem Volke desto minder die Speise des Gotteswortes gebreche" und sollte selbiger alle Sonn- und Feiertage und die ganze Adventzeit predigen, auch alle Mittwoche eine Lektion in der Schrift thun. So wurde also durch den Kurfürsten im Frankenlande schon lange vor der Reformation Sinn und Verlangen nach Läuterung in religiösen Dingen geweckt. Die interessante Urkunde, am 4. August 1430 in Cadolzburg ausgestellt, ist noch im Reichsarchiv zu München vorhanden. Man hielt diese Stiftung für so wichtig, daß man sie durch das Basler Konzil im Jahre 1437 bestätigen ließ.

Im Jahre 1432 benützte Kurfürst Friedrich das Ansehen des Stiftes, um von dessen Dechant am 3. Februar einen kaiserlichen Oberachtsbrief gegen Lüttich vidimieren zu lassen. Als es zwischen Bürgermeister und Rat der Stadt Onolzbach und dem Stift daselbst wegen der Bestellung „der Pfarr" zu Streitigkeiten kam, erließ Kurfürst Friedrich von Cadolzburg aus, am Sonntag nach St. Lucie Tag a. 1436, einen Spruch- und Schiedsbrief. Einen weiteren „Entscheidungsbrief" gab der Kurfürst zwischen denselben Parteien wegen eines Reichnisses zu dem Stift am Montag vor St. Elisabeth a. 1438.

Ein Chorherr des Gumbertusstiftes, Joh. Medlinger, war es, der von Kurfürst Friedrich als Treuhänder und Mitvollstrecker seines am 14. Septbr. 1440 zu Cadolzburg errichteten Testamentes bestellt ward. Darin kommt u. a. die Stelle vor: „Item wir schaffen, das man uns Jartag bestellen soll in dem

Stifft zu Onolzbach, und das unser lieben frawen Messe Sambstags wochentlich in dem genanten Stifte bestelt und gehalten werde, als wir die angefangen haben, das nicht abgehe, der Herrschaft zu gnaden und seligkeit. Item einen ewigen Gulden, den Psalter zu lesen in der Marterwoche. Item einen ganz guten Ornat von Sammet oder besser, mit einem guten Creuz, davon solch Jartag soll bestellt werden".

Unter Friedrichs Sohn und Nachfolger, dem gewaltigen Kurfürsten Albrecht Achilles (1440 bis 1486), der die markgräfliche Residenz von der alten stolzen Cadolzburg nach Onolzbach verlegte, wurde die dortige Gumbertuskirche, obwohl auch eine eigene Schloßkapelle dort gebaut ward, zugleich die markgräfliche Hofkirche. Gleich im ersten Jahr seiner Regierung, am St. Gallus Tag 1441, stellte er den Chorherren des Stifts den „Freiheitsbrief" aus, daß sie nämlich über ihren Nachlaß frei verfügen dürften, welche Urkunde fast gleichlautet mit der, welche schon Albrecht der Schöne im Jahre 1359 dem Stift ausgestellt hatte. Durch Bulle des Papstes Eugen IV vom Jahre 1446 wurde sodann dem Markgrafen Albrecht das Patronat über die Kirche bei St. Gumbertus feierlichst übertragen. In dieser Kirche hatte sich Albrechts erste Gemahlin, Margaretha von Baden, „einen Altar vor ihrem Stuhl aufrichten lassen". Als im Jahre 1457 die Markgräfin starb, stiftete noch im selbigen Jahre der markgräfliche Witwer „mit Bewilligung des Dechants und Kapitels" und unter Bestätigung des Bischofs von Würzburg eine Pfründe und ewige Meß auf dem St. Georgen-Altar in der Pfarrkirche zu Onolzbach zum ewigen Heil und Gedächtnis seiner Gemahlin Margaretha, einer gebornen Markgräfin zu Baden von und aus Gütern zu Elpersdorf. In der Gumbertuskirche und zwar im nördlichen Teile derselben war dem heiligen Georg eine eigene Kapelle errichtet, die Albrecht Achilles in Urkunden die „newe Capellen, der Ritterschaft Capell" nennt. Höchst wahrscheinlich rührt diese

Widmung daher, daß Kurfürst Friedrich I. und seine beiden Söhne Albrecht und Friedrich der Gesellschaft des St. Georgenschildes beigetreten waren, die sich „Maria, der hochgelobten Himmelskönigin zu lobe“ unter kaiserlichem Schutze in Schwaben gebildet hatte, welche Rittergesellschaft den Zweck verfolgte, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen und die Schwächeren gegen rohe Gewalt in Schutz zu nehmen. Die treffenden Aufnahmsurkunden sind aus den Jahren 1437 und 1439 datiert. Da schon ein Jahr darnach, im Jahre 1440, Kurfürst Friedrich II. als eine seiner ersten Regierungshandlungen in der Mark den Schwanenorden „eine Rittergesellschaft im Dienste unserer lieben Frauen“ stiftete, so liegt die Vermutung nahe, daß Kurfürst Friedrich die in Süddeutschland vorgefundene Organisation der Gesellschaft des St. Georgenschildes, deren Mitglied er seit 1437 war, in anderer Form auf die nordische Mark übertragen wollte. Damals diente ein Ritterorden nicht blos als Ehrenzeichen, er bildete zugleich einen Freundschafts- und Tugendbund mit religiösen und sittlichen Zwecken. Der märkische Adel sollte zu einem gottgefälligen Leben, zur Milderung der Sitten und Denkweise veranlaßt werden. Die Mitglieder sollten in nähere Verbindung mit einander treten. Ein eigenes Ordensgericht verpflichtete bei Strafe des Ausschlusses, sich dem ritterlichen Stande gemäß zu verhalten und gegen einander in Treue zu handeln. Zugleich erscheint die Stiftung des Ordens als ein Einigungsversuch, um die Vasallen in der Mark denen, welche den ersten Hohenzollern von Franken nach dem Norden gefolgt waren, näher zu bringen.

Es war wohl der erste soziale Einigungsversuch, der zwischen Nord- und Süddeutschland angebahnt ward. Die Insignien des Ordens bestanden aus einem goldenen oder silbernen (eine feine Mark Silber wiegenden) Ordenskette mit dem Bilde der Jungfrau, eines Schwans und einer weißen Binde. Die Kette hatte anstatt der Glieder sog. Premsen, die ein Herz ein-

pressen. Sie war mittels eines Ringes mit dem Bilde Mariä, das Jesuskind auf dem Arm, verbunden. Unterhalb desselben trägt ein Halbmond die Inschrift: „Ave mundi Domina“. Weiter unten hängt das eigentliche Ordenssymbol: der Schwan; umschlungen wird derselbe von einer weißen Dwele (Binde), von welcher zwei Enden herabhängen, deren jedes in fünf Fransen, Kettchen mit anhängenden Glöckchen ausläuft.

Die Stiftungsurkunde gibt selbst die symbolische Bedeutung des Ordenszeichens: „Daß unserer lieben Frauen Bild vor der Brust in einem Mond- und Sonnenschein hänget mit dem Gruß: „„gegrüßet seist Du Frau der Welt““, sei ein Zeichen, daß wir der Gnad, die wir durch sie empfangen, in unserm Herzen gedenken und nimmer vergessen sollen . . .“ „In der Gesellschaft (Kette) sind auch Premsen, die um den Hals gehangen, darinnen Herzen gepeinigt werden, in der Meinung, daß wir unsere Herzen mit Premsen wahrer Reue, Beicht und Buße also kräftigen sollen, daß wir gleich einer weißen unbefleckten Dwele, die um unserer Frauen Bild gewunden ist, mit Übung der zehn Gebote, welche die Fransen an der Dwele bebedeuten, befunden werden . . .“ „Den Schwan haben wir unter dem Bilde unserer lieben Frauen hängen lassen, weil der Schwan seinen Tod zuvor weiß, wir aber die Stunde unseres Todes nicht wissen und also mit Reue und Buße desto sorgfältiger seien.“ In dem im Manuskript bei der Gumbertusregistratur vorhandenen Collectaneenband des Archivars Strebel vom Jahre 1737 findet sich die Deutung, daß die auf jeder Seite der Kette befindlichen sieben als Herzen aus Rubin geschnittenen Glieder an die heiligen sieben Sakramente erinnern sollen.

Den Vereinigungspunkt der Ordensmitglieder sollte die wunderthätige Marienkirche auf dem Harlunger Berg in Brandenburg bilden, da wo ehedem der Tempel des dreiköpfigen Wendengottes Triglaw gestanden hatte. Zu dieser Kirche hatten die

Eltern des Stifters, Kurfürst Friedrich I und Schön' Else, im Jahre 1435 zum Danke für die glückliche Heimkehr der Söhne Johann und Albrecht von der Wallfahrt zum heiligen Grabe ein Kloster erbauen lassen, dessen Brüder die Aufgabe hatten, bei Tag und Nacht durch Messen und Lobgesänge Maria die Himmelskönigin zu feiern. An diese Stiftung der Eltern knüpfte der fromme Sohn Kurfürst Friedrich II. an, indem er die Kirche zum Mittelpunkte des von ihm gestifteten Schwanenordens machte. Dort sollten die Kapitel gehalten, dorthin die Abgaben (vierteljährlich 4 Groschen) entrichtet, hier sollten für die Verstorbenen die Exequien, denen die Mitglieder womöglich persönlich anzuwohnen hatten, gefeiert, in dieser Ordenskirche für jedes Mitglied nach dem Ableben ein Todenschild aufgehängt werden. Vermöge der vom Kurfürsten dahin gemachten Stiftungen mußte von den Mönchen der Kirche zu Brandenburg täglich zu Ehren der hl. Jungfrau eine Messe gelesen, eine Salve Regina gesungen, für die lebenden und verstorbenen Ordensglieder, für Fürst und Vaterland, für die ganze Christenheit gebetet und Maria um Gnade angerufen werden. Im Verarmungsfalle wurden die Mitglieder vom Kurfürsten, als Großmeister des Ordens, unterstützt. Jeder in den Orden Tretende mußte geloben, zur Ehre der heiligen Jungfrau täglich sieben Vaterunser und sieben Ave Maria oder das für den Orden eigens verfaßte Lied zu beten, dessen Anfangs- und Schlußstrophe also lautete:

„Muder aller Selicheit
Dy lovet dy Christenheit
By Plicht to allen Stunden
Doch in vorder Innicheit
To dines Loves Werdicheit
Hebbe ik my verbunden . . .

An der lesten Stunde myn
Van ik lide Smert unde Pyn

Und van hir vorscheide
Do my denne Maria Trost
Dat ick selich gantz verlost
Vare hen in dyn Geleide. Amen!"

Pünktliche Beobachtung dieser Gebetsvorschriften erwarb vierzigtägigen Ablaß; der Säumige hatte sieben Pfennige zum besten der Armen zu entrichten. Alle Marientage mußten gegefeiert werden, insbesondere durch Fasten.

Weil hienach der Orden auch einen ausgesprochen geistlichen Charakter hatte, bedurfte derselbe der Bestätigung des Papstes, welche denn auch im Jahre 1447 durch eine Bulle Nikolaus V. erfolgte. Der Orden zählte schon nach wenigen Jahren 68 männliche und 10 weibliche, meist dem märkischen Adel angehörige Mitglieder, und unterliegt es keinem Zweifel, daß der Schwanenorden nicht wenig zur sittlichen Hebung des Adels damaliger Zeit beigetragen hat. Der Orden hatte bald nach seiner Konstituierung auch außerhalb der Mark Ausbreitung gefunden, so in Braunschweig, Anhalt, Franken, Österreich, Schwaben und Bayern. Auch der Bruder des Kurfürsten, Markgraf Albrecht Achilles und dessen Gemahlin Margaretha, in Onolzbach wurden in die Rittergesellschaft unserer lieben Frauen zum Schwan aufgenommen. Der weitblickende Albrecht Achilles erkannte bald die Bedeutung des Ordens als eines Hilfsmittels zur Vergrößerung seines Einflusses, indem er die monarchisch gegliederte Organisation der Rittergesellschaft zur Einigung des gesamten deutschen Adels zu benützen und durch Schaffung einer süddeutschen Abzweigung des Ordens die Mächtigen seines Landes enger an sich zu fesseln bemüht war.

Die Exequien beim Tode seiner Gemahlin Margaretha († 1457), wegen deren er von seiner Residenz in Onolzbach die beschwerliche Reise nach der Ordenskirche auf dem Harlungerberg in Brandenburg hatte unternehmen müssen, gaben ihm den äußeren Anlaß, für die Ordensmitglieder südlich des Thüringer Waldes als Tochter-

Ordenskirche die Georgen-Kapelle beim Stift St. Gumbertus in seiner fränkischen Residenzstadt zu Onolzbach zu bestimmen, nachdem er bereits, wie erwähnt, eine Messe zum ewigen Heil und Gedächtnis der Verstorbenen beim Georgenaltar daselbst gestiftet hatte. Damit die für die Ordenskirche auf dem Berg in Brandenburg erteilten Privilegien des Schwanenordens auf die Gumbertuskirche übertragen werden konnten, war indessen päpstliche Sanktion notwendig. Es benützte deshalb Albrecht die Einladung, die er vom Papst Pius II. zu dem für's Jahr 1459 nach Mantua der Türkengefahr halber ausgeschriebenen allgemeinen Fürstenkongresse erhalten hatte, dazu, um die päpstliche Genehmigung zu erwirken. Dies war ihm ein leichtes. Denn Pius II., der mit dem Markgrafen schon von früher her bekannt war, als er noch Geheimschreiber Kaiser Friedrich III. gewesen, war dem fürstlichen Petenten sehr gewogen. In seinen Kommentarien hat er von dem Markgrafen gerühmt: er sei von Jugend auf in den Waffen erzogen worden und habe mehr Treffen persönlich beigewohnt als andere Fürsten seiner Zeit gesehen oder davon gelesen. Er habe Krieg geführt in Polen, seine Siegesfahne aufgesteckt in Schlesien, sein Lager in Preußen aufgeschlagen, die kaiserlichen und Reichsfeinde in Böhmen in die Flucht getrieben, in Österreich und Ungarn nicht minder heldenmütig gefochten; ja es sei in Deutschland kein Winkel und Ort, welcher nicht von seinen Waffen erfahren. Er habe große Armeen kommandiert, die mächtigsten Feinde besiegt und die stärksten Festungen eingenommen. In Schlachten sei er der Vorderste und Erste im Angriffe, als Sieger der Letzte auf der Wahlstatt, bei Erstürmung der Städte aber der Erste auf den Mauern gewesen. Wenn er herausgefordert worden, habe er Niemand den Zweikampf abgeschlagen, habe aber allezeit dabei obgesiegt. Bei Turnier- und Ritterspielen sei er mit der Lanze sehr fertig und unter Allen der Einzige gewesen, der niemals vom Pferde herabgestochen worden sei, sondern allezeit

den Obsieg erhalten habe. Siebenzehnmal habe er scharf gerennet, ohne daß er eine andere Rüstung außer Helm und Schild angehabt, er habe aber jedesmal seinen Gegner aus dem Sattel gehoben. Dieser Ursachen halber sei er nicht unbillig der deutsche Achilles genannt worden, an welchem nicht allein die Kriegserfahrenheit und Kriegskunst hervorgeleuchtet, sondern den auch die Größe des Leibes, die Stärke und Schönheit seiner Glieder, sowie seine stattliche Beredsamkeit wunderbar habe erscheinen lassen.

Unter allen Kongreßteilnehmern in Mantua wurde Markgraf Albrecht am meisten gefeiert. Der Papst, der ihm den Kardinal Cusa zur Begrüßung entgegengesandt, empfing ihn in öffentlicher Ratsversammlung mit großen Lobsprüchen, machte ihm zehntausend Goldgulden und zwei apulische Rosse zum Geschenk und am Dreikönigsfeste — 6. Januar 1460 — zeichnete er ihn noch besonders dadurch als den Würdigsten aus, daß er ihm ein geweihtes Schwert und einen mit Perlen geschmückten Hut überreichte.

Nachdem die Ergebnisse der Kongreßberatungen in der päpstlichen Bulle vom 15. Januar 1460 zusammengefaßt waren, worin ein dreijähriger Türkenkrieg, zu dem ein allgemeiner Zehnte die Mittel beschaffen sollte, verkündet wurde, erfüllte Papst Pius II. seines markgräflichen Freundes Wunsch und dehnte in einer Bulle vom 16. Januar 1460 die Privilegien des Schwanenordens auf die Gumbertuskirche zu Onolzbach aus, über die sich der Markgraf zugleich in einer eigenen Urkunde das schon vom Papst Eugen IV. verliehene Patronatsrecht bestätigen und erweitern ließ. Ende Januar reiste der Markgraf mit der Bestätigung seiner Stiftung, woran ihm so viel gelegen, von Mantua, wo er der Gast der gelehrten, mit dem Markgrafen Ludwig Gonzaga vermählten Tochter seines Bruders Johann war, ab und traf am 5. Februar wieder in seiner Residenz zu Onolzbach ein.

Die Umschaffung der Ansbacher Georgenkapelle zu einer Tochterkirche des Ordens war nur der erste Schritt zu einer vollständigen Trennung der Ordensritter Süddeutschlands von denen Norddeutschlands, wobei hervorzuheben ist, daß vom Jahr 1470 an Albrecht Achilles nicht blos Markgraf von Ansbach, sondern zugleich Kurfürst der Mark Brandenburg war.

Albrecht suchte dem Orden so viele Mitglieder als möglich im Süden von Deutschland zuzuführen. Mit großem Geschick wurden sie ausgewählt, um seinen Anhang zu vergrößern. In Württemberg, im Hohenlohischen, in Bayern, in der Nähe der Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg und Hall waren die ritterlichen Bewohner der Burgen Mitglieder der Schwanen-Ordensgesellschaft. Der Schwanenorden fränkischer Zunge zählte alsbald die bedeutendsten Namen in Franken sowohl als ganz Süddeutschlands zu seinen Mitgliedern. Aber auch auswärtige Große, so die Könige Christian von Dänemark und Mathias von Ungarn, erscheinen in den Registern des Ordens der süddeutschen Zunge. Ein Ansbacher Verzeichnis aus dem Ende des 16. Jahrhunderts läßt annehmen, daß etwa 500 Mitglieder dem Orden angehörten. In der nur teilweise erhaltenen Urkunde sind 10 Fürsten und 14 Fürstinen, 83 Grafen, Herren und Ritter, 115 Edelleute und 104 Edeldamen als Mitglieder aufgeführt. Die Blütezeit des Schwanenordens fällt in die Regierungszeit des Markgrafen und Kurfürsten Albrecht Achilles.

Seine Ordensritter begleiteten ihn in die Schlachten, mit ihnen führte er die von den Zeitgenossen vielfach gepriesenen Turniere auf. Kennzeichnend ist, was in der Lebensbeschreibung des Ritters Wilwolt von Schaumburg angeführt wird: „Viele Leute haben gehört, wie Markgraf Albrecht einen fürstlichen prächtigen Hof gehalten, daß deßgleichen in Deutschland nicht gefunden werden mochte. Da war es Gewohnheit zu rennen, zu stechen und über die Massen allerlei Kurzweil zu

treiben. Da waren viele hübsche Frauen und Jungfrauen, die Lust zu solchem Ritterspiel gaben."

Gegen das Ende seines thatenreichen vielbewegten Lebens, in den Jahren 1484 und 1485 stiftete Kurfürst Albrecht Achilles für den Schwanenorden einen Jahrtag in der Ritterkapelle zu Onolzbach und erneuerte die vorige Stiftung. Dabei verordnete er, „daß die Genossen dieser Gesellschaft diesseits des Thüringer Waldes, was sie nach Inhalt der Ordnung der Gesellschaft im Leben und Tod zu entrichten schuldig, um ferner des Weges willen fürder nicht auf den Berg in der Stadt Brandenburg, als wohin allein die Mitglieder so jenseits des thüringer Waldes wohnen, gewiesen worden, sondern hieher in das Stift zu Onolzbach, deren Vorgesetzten geben und reichen und dagegen auch die Jahrtäge und Seelen-Gedächtnisse hieselbst wie auf dem Berg zu Brandenburg gehalten werden sollen." Bezeichnend ist, daß in der Stiftungsurkunde Albrechts der Schwan nicht mehr, wie von Kurfürst Friedrich II., als ein memento mori, sondern als ein Sinnbild der Freiheit und Unabhängkeit Frankens gedeutet wird. Als Grund, warum die Figur des Schwans, „als eines freien unbezwungenen Vogels so nur männlich seiner Freyheit halber frank angeschrieen und genannt wird," findet sich angegeben: weil Kurfürst Albrecht und dessen Bruder Friedrich „als Stifter das Fürstenthum Burggrafenthums Nürnberg und das Kurfürstenthum Brandenburg als frey edle Franken hergebracht haben".

Zugleich mit dem Jahrtag stiftete aber Albrecht Achilles auch einen Altar für die Ordensmitglieder in die Georgenkapelle der St. Gumbertuskirche. Es war dies eine fromme Sitte des Mittelalters, die auch schon von seinem Vater, dem ersten Kurfürsten, beobachtet ward, welcher einen mit seinem Bild und dem seiner Gemahlin, der schönen Else von Bayern, geschmückten Altar in der Kirche zu Cadolzburg hatte errichten lassen. Der Schwanenordensaltar in dem Chor der Gumbertuskirche

ist ein Kunstwerk von vorzüglicher Arbeit. Auf der Rückseite der Prädella findet sich als Widmung: im Jahre 1484 habe Markgraf Albrecht diese Stiftung angefangen zu einem Denken der hochgelobten Himmelskönigin Maria. Es wird dann den „Gesellen" der Gesellschaft aufgegeben, vom Eingang der Vesper des Palmabends bis auf Ausgang der Vesper vor dem Dechant des Stiftes zu beichten. Auf der Vorderseite zeigt der Altar in der Mitte das in Lindenholz geschnitzte, farbige Bildnis der Himmelskönigin mit dem Jesuskinde, der rechte Flügel des Gehäuses den englischen Gruß, der linke Flügel die Anbetung der heiligen drei Könige, während auf der Rückseite des Schreines Maria mit dem Weltheiland als Gemälde sich befindet; zwei Engel halten ihren faltigen Mantel, den sie rechts über fünf männliche, links über fünf weibliche vor ihr knieende Ordensglieder ausbreitet, die sämtlich mit den Insignien des Schwanenordens geschmückt sind. Die Männer sind Albrechts Söhne, Friedrich der Ältere und Sigmund, dann sein Schwiegersohn Wilhelm v. Jülich und Berg und zwei Edelknaben; die Frauen sind Sophie von Polen, die Gemahlin Friedrichs und vier Töchter Albrechts.

Auf der Vorderseite der Prädella sieht man auf ornamentiertem Goldgrund links das Bildnis des Stifters, Kurfürsten Albrecht Achilles, der mit dem Kurmantel bekleidet ist. Hinter ihm hält Graf zu Lindau und Herr zu Ruppin den Kurhut, während Bose von Puttlitz (kenntlich durch sein Wappentier die Gans) als Erbmarschall das Kurschwert nachträgt. Auf den knieend betenden Kurfürsten schaut der heilige Christoph herab. Zur Seite sind in Säulenform die Buchstaben O. M. (iserere) D. (eus) M. (iserere) M. (ei) angebracht. Über dem Bilde enthält ein Spruchband die Worte: „Albertus Marchio Elector princeps brandenburgenss".

Auf der anderen Seite der Prädella, dem Kurfürsten gegenüber als Gegenbild, gewahrt man ebenfalls auf reich orna-

mentiertem Goldgrund das Bildnis seiner zweiten Gemahlin, Anna von Sachsen, die Krone auf dem Haupte und die Ordenskette um den Hals. Neben ihr auf grünem Kissen ein weißes Hündchen und auf einem Spruchbande die Worte: Anna duxissa Saxonie". Ihr Gesicht ist Christus, dem Schmerzensmann, wie er den Kelch unter der Brustwunde emporhält, zugewendet.

Der Altar ist gekrönt von dem herrlich geschnitzten Reiterbild des heiligen Georg; war der Altar ja für die Georgenkapelle bestimmt, wohin Albrecht schon im Jahre 1457 beim Ableben seiner ersten Gemahlin eine Stiftung gemacht hatte.

Von den vier Flügeln des Altars fehlen zwei; aber einer, welcher auf zwei Seiten mit Gemälden, die sich auf den Marienkultus beziehen, versehen ist, findet sich noch vor. Ich habe ihn gemeinsam mit dem Konservator der Münchener Pinakothek, als dieser vor 2 Jahren den restaurierten Altar aufstellte, in dem Erker des Chors, woselbst dereinst die Gebeine des heiligen Gumbertus aufbewahrt waren, in einer Ecke stehen sehen. Der Flügel paßt genau in eine Lücke der rückwärtigen Altarseite. Es ist ewig schade, daß übersehen wurde, diesen Flügel mit nach München zur Restaurierung zu schicken. Ja man hätte den auf beiden Seiten bemalten Flügel, wie der Conservator bemerkte, auseinandersägen und so auch die andere Lücke ausfüllen können. Außerdem ist noch ein offenbar mit diesem Altar in Zusammenhang gestandenes, auf den Marienkultus bezügliches Gemälde — freilich in sehr ruinosem Zustande — vorhanden. Es stellt dasselbe den Tod Marias dar.

Wer war der Maler dieser herrlichen Bilder? Graf Stillfried glaubte aus den drei Anfangsbuchstaben I. M. V., welche sich auf dem Lilienkrüglein zu Füßen der knieenden Maria angebracht finden, als Meister einen des Namens Jakob Mühlholzer von Windsheim bezeichnen zu dürfen. Allein gegen diese Annahme kommt

Folgendes in Betracht. Das Kännlein, aus welchem drei Lilienstengel hervorschauen, war ein Attribut der Sodalität de notre Dame de Sacré coeur zu Chatellerault, einer Schwestergesellschaft, die mit dem Schwanenorden in der Art in Verbindung stand, daß beide Gesellschaften sich gegenseitig das Ableben ihrer Mitglieder zu dem Zweck mitteilten, damit die Überlebenden der Verstorbenen im Gebete gedenken sollten. Auch auf dem uns noch erhaltenen prächtigen Sarkophage der im Jahre 1512 gestorbenen zweiten Gemahlin Albrechts, der Kurfürstin Anna, in der Hohenzollernschen Grablegstätte des Cistercienserklosters Heilsbronn findet sich neben der Schwanenordenskette auf der linken Brust des lebensgroßen Steinbildes ein Krüglein mit 3 Lilienstengeln eingemeiselt. Da die Lilie das Sinnbild der Unschuld ist, so sollte offenbar dieses den Bildern beigegebene Attribut auf die Unschuld und die unbefleckte Empfängnis Maria's hindeuten. Die 3 Buchstaben I. M. V., zumal sie nicht in einer Ecke des Bildes, sondern auf einem Gegenstand desselben angebracht sind, der sich auf die Verkündigung Mariae bezieht, haben zweifellos auf den Inhalt des Bildes Bezug und glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Anfangsbuchstaben J. M. V. als Im Maculata Virgo dechiffriere.*)

Erst bei Gelegenheit der im Jahre 1888 durch den Konservator Alois Hauser in München vorgenommenen Restaurierung des Altars ist festgestellt worden, wer der Meister des Kunstwerkes war. Es ist Martin Schwarz von Rothenburg, ein Zeitgenosse und Schüler Wohlgemuths. Eine Vergleichung mit anderen im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlichen, sicher von Martin Schwarz herrührenden Gemälden stellt dies außer Zweifel. Darstellung, Zeichnung und Mal-

---

*) Zur Zeit befinden sich diese Anfangsbuchstaben nicht mehr auf dem Lilienkrüglein; sie scheinen, wie sich bei der Restaurierung ergab, erst später und nicht sogleich bei der Entstehung des Bildes darauf angebracht worden zu sein.

weise, insbesondere auf der Vorderseite des Altarbildes, zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit den erwähnten Gemälden des Rothenburger Künstlers. Dieser war im Gegensatz zu anderen Meistern seiner Zeit sichtlich bestrebt, seinen Bildern Portraitähnlichkeit zu verleihen. Daß es ein Rothenburger Künstler war, von dem die Ausführung des Altargemäldes herrührt, dafür spricht namentlich auch der Umstand, daß gerade zu der Zeit, als der Schwanenordensaltar aufgerichtet wurde (1484), der Dechant des Gumbertusstiftes in Ansbach ein Rothenburger Namens Stephan Scheu war, der schon, wie er noch in Rothenburg weilte, in der dortigen Jakobskirche den St. Nikolausaltar gestiftet hatte. Da die Stiftungen in der Gumbertuskirche nur mit Bewilligung des Dechants gemacht werden konnten, so liegt die Annahme nahe, daß Dechant Scheu seinen Einfluß bei dem Markgrafen, als Patron des Stiftes, in der Art geltend machte, daß er die Herstellung des von diesem gestifteten Schwanenordens-Altares durch seinen Landsmann, den Maler Martin Schwarz in Rothenburg, veranlaßte.

Einige Jahre nach dem Tode des Kurfürsten Albrecht Achilles, im Jahre 1488, stifteten dessen beiden Söhne Friedrich und Siegmund „zur Ehre dieser Gesellschaft eine ewige Messe und Vicarey in St. Jörgen der heiligen Ritterskapellen in dem Stift“ und versahen solche Stiftung im folgenden Jahre 1489 mit einer besonderen Ordnung. Es entstanden indeß wegen der Einkünfte der Gesellschaft bald Irrungen zwischen der Mutterkirche auf dem Harlungerberg in Brandenburg und der Tochterkirche beim St. Gumbertusstift zu Onolzbach. Um diese Differenzen zu begleichen, wurde vom Kurfürst Johann (genannt Cicero) und Markgraf Friedrich zu Ratenau am Sonntag nach Corporis Christi a. 1494 ein Vertrag aufgerichtet, dahin gehend, daß hinfort, was von den Mitgliedern jenseits des Thüringer Waldes eingehe, die Hälfte dem Probste zu Brandenburg und dessen Kloster auf Unserer Frauen Berg aus-

geantwortet werden, der andere halbe Teil aber bei der Gesellschaft zu Onolzbach bleiben solle. Trotz dieser Abmachung wollte das brandenburgische Kloster später seinen Anspruch auf zwei Dritteile formieren.

Jede der beiden Ordenszungen hatte vom Jahre 1484 an zwei von den angesehensten Rittern zu ihren Vorstehern und Hauptleuten, welche dafür besorgt waren, daß über Einnahmen und Ausgaben richtige Rechnung abgelegt, auch die Register der lebendigen und toden Brüder und Schwestern der Rittergesellschaft, deren in den Seelenmessen gedacht werden soll, fortgeführt werden.

Da der Orden nach dem Tode des Kurfürsten Albrecht, von welcher Zeit an die hohenzollernschen Lande drei Regenten bekamen, der einheitlichen Leitung entbehrte, da ferner die Zeitverhältnisse sich änderten und insbesondere eine den religiösen Brüderschaften ungünstige Strömung entstand, so machten vollends die Religionskämpfe des sechzehnten Jahrhunderts der mit der katholischen Auffassungsweise aufs innigste zusammenhängenden Marienbruderschaft ein Ende, zumal man es auch nicht verstanden hatte, die Ordensstatuten der neueren Zeitrichtung anzupassen. Übrigens verfiel der Orden etwas früher in Franken als in der Mark, ohne daß indes bei einer der beiden Zungen eine ausdrückliche Aufhebung erfolgt ist.

Noch kurz vor dem Verfall hatte der Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht, daran gedacht, den Schwanenorden auch nach Preußen und zwar nach Königsberg zu verpflanzen und die dortige Schloßkapelle zu einer weiteren Tochterkirche des Ordens zu erheben. Schon hatte er im Jahre 1514 alle Vorrechte für diese Kapelle erlangt, wie sie dem Kurfürsten Albrecht Achilles für die Georgenkapelle in Onolzbach eingeräumt worden waren — da trat auch diesem Plane die Reformation hindernd entgegen.

Wie der markgräflich Onolzbach'sche Hofrat und Archivar Strebel in seinem als Manuskript vorhandenen „kurzgefaßten Begriff der Historie des St. Gumprechtstiftes zu Onolzbach" vom Jahre 1738 bemerkt, ist bei den Ansbacher Markgrafen „seither öfters in Vorschlag gebracht worden, ob, da fast jedes fürstliche Haus einen besonderen Orden gestiftet, nicht der Schwanenorden wiederum zu erneuern und von dem allhiesigen fürstlichen Haus als ein Gnadenzeichen an Meritierte vom Adel auszuteilen wäre." Es ist jedoch nicht dazu gekommen, zumal der rote Adlerorden nach der im Jahre 1769 erfolgten Vereinigung der beiden Fürstentümer Ansbach und Bayreuth von letzterem, woselbst dieser Orden gestiftet worden, an das brandenburg-onolzbach'sche Haus gekommen und dadurch dem Bedürfnisse genügt war.

Denkmale an den Schwanenorden haben sich in Franken weit mehr als in der Mark erhalten. Die Mutterkirche auf dem Marienberge zu Brandenburg wurde im Jahre 1722 vollständig abgebrochen und ist als einziges Erinnerungszeichen an den Orden norddeutscher Zunge von daher nur ein Meßgewand übrig geblieben, auf welchem die Ordensinsignien sich abgebildet befinden.

Manche Denkmale an den Orden enthält die Münsterkirche in Heilsbronn, insbesondere einige herrliche Todenschilde, Altarbilder, Portraits und Steinepitaphien. Auch an dem Deckengewölbe in der Kirche zu Himmelkron bei Bayreuth haben sich Denkmalreste des Ordens vorgefunden.

Von all den vielen verliehenen Ordensketten ist eine einzige auf unsere Zeit gerettet worden. Sie befand sich in der Kirche zu Basel, wohin sie von den Erben des dortigen Bürgermeisters Peter Rot gekommen war, — desselben, der vom Kurfürsten Friedrich II. in der heiligen Grabeskirche zum Ritter geschlagen worden war, und der die Basler in den Schlachten von Granson und Murten gegen Karl von Burgund befehligt

hatte. Die Kette wurde im Jahre 1833 von dem aus Ansbach stammenden preußischen Bundestags-Gesandten Nagler für die Krone Preußen erworben.

Diejenige Stätte, welche bei weitem die größte Zahl der geschichtlichen Erinnerungen an den Orden aufzuweisen vermag, ist die St. Gumbertuskirche in Ansbach. Zwar wurde die ursprüngliche Georgenkapelle teilweise verbaut und ist jetzt nur mehr ein feuchtes Kreuzgewölbe davon vorhanden. Deshalb wurden auch die auf den Schwanenorden bezüglichen Denkmäler im Jahre 1825 und 1839 in den Chor der Kirche transferiert, worauf dieser nunmehr im Volksmund die Schwanenritterkapelle genannt wird.

Bekannt ist, wie sehr sich Kaiser Friedrich für die Denkmale des Schwanenordens interessiert hat. Als Hochderselbe im Jahre 1873, da er noch Kronprinz war, gelegentlich der Generalinspektion des 2. bayerischen Armeekorps nach Ansbach*) kam, besichtigte er eingehend die in die Ritterkapelle auf den Schwanenorden bezüglichen Denkmale. Auf des kaiserlichen Kronprinzen Anregung ist im Jahre 1881 „das Buch vom Schwanenorden" erschienen, in jeglicher Beziehung ein Prachtwerk, das die Verfasser, Graf Stillfried in Berlin und Justizrat Hänle in Ansbach, dem erlauchten Protektor gewidmet haben.

Noch einmal im Jahre 1884, am 12. September, besuchte der Kaiserliche Kronprinz mit seinem Sohne, dem Prinzen Heinrich, die Gumbertuskapelle. Damals sprach der hohe Herr sein Bedauern über den zumal an der Prädella hervorgetretenen Verfall des Altares und zugleich den dringenden Wunsch aus, derselbe möge einer gründlichen stilgerechten Renovierung unter-

*) Von diesem Besuche her findet sich 40 Schritte von der Staatsstraße Ansbach-Heilsbronn entfernt bei Obereichenbach eine Tafel an einer mächtigen Buche mit der Inschrift: „Kaiser Friedrich III. rastete unter dieser Buche als Kronprinz des deutschen Reiches am 9. September 1873 nach einer Inspektion der Ulanenbrigade auf dem Urlas."

stellt werden. Auch die Anwälte des Historischen Vereins in Mittelfranken nahmen sich der Sache an. Diese Anregungen hatten den erfreulichen Erfolg, daß ein Betrag von 4000 Mark aus dem bayerischen Dispositionsfond zur Restaurierung bewilligt und der gerade in solchen Arbeiten berühmte Restaurator an der kgl. Pinakothek in München, Alois Hauser, mit derselben betraut wurde. Im November 1887 wurde der Altar nach München geschafft und am 15. November 1888 nach meisterhaft und höchst glücklich durchgeführter Restaurierung in der Kapelle wieder aufgestellt. Kaiser Friedrich hat auch noch während seiner Krankheit fortgesetztes Interesse an den Restaurierungsarbeiten genommen und gereichte es dem hohen Herrn zur großen Freude, als er zu Weihnachten 1887 eine in München von Hanfstängl hergestellte photographische Aufnahme der restaurierten Prädella in San Remo empfing. Nach zuverlässigem Bericht hat sich der kranke Kaiser noch in den letzten vierzehn Tagen vor seinem Tode nach dem Stande der Restaurierungsarbeiten des Altars erkundigen lassen.

Kaiser Friedrich erblickte die historische Bedeutung des Schwanenordens in dem Bestreben seiner Ahnen, ein Einigungsband für den gesamten deutschen Adel zu schaffen.

Rings um den herrlich restaurierten Schwanenordensaltar, an der Wand der Kapelle, stehen Steindenkmäler, je sechs auf jeder Seite. Alle bis auf eines gehören Schwanenordensrittern an und sind mit der Kette geschmückt. Als der erste erscheint Georg v. Zedwitz, der von 1484—1515 mit Ludwig v. Eyb Hauptmann der fränkischen Zunge des Schwanenordens und der von Kurfürst Albrecht vorher schon zu einflußreichen Ämtern in der Mark berufen worden war. Dann folgt ein Angehöriger des ausgestorbenen Geschlechts derer von Lentersheim, hierauf Conrad von Luchau, dann von einem jetzt noch blühenden Geschlecht Carl von Eberstein, darnach Georg Ehenheim, sodann

wieder ein Eberstein des Vornamens Lorenz. Hier scheidet der Altar die Reihe der Grabmonumente. Auf der anderen Seite eröffnet die Reihe Sebastian von Luchau, worauf sich anschließen: Conrad von Ehenheim, Hans von Haldermannstetten, Veit von Vestenberg und sein Ehegemahl. Das letzte große Steinepitaphium stellt den Obersten Wilhelm von Heydeck vor, der aber erst im Jahre 1588, also nach der Schwanenordenszeit, starb.

Als zwölftes Grabmonument ist ein aufrecht stehender Stein mit dem Luchau'schen Wappen vorhanden. Dieser Grabstein ist aber seit 1860 durch ein hölzernes Gehäuse verdeckt, in welchem das Kelterbild aufbewahrt wird, das früher an einer feuchten Wand hing, so daß es dem Verderben ausgesetzt war. Dieses merkwürdige Bild, das von allen Kunstkennern, wie Ernst Förster, v. Reber, Heinrich Detzel u. a. ungemein geschätzt wird, ist im Jahre 1859 von Kunstmaler Braun in Ansbach durch Üebermalen restauriert worden. Es ist ein Gemälde auf Leinwand mit Holzunterlage, das symbolisch darstellt, wie Christus die Kelter tritt. Gott der Vater dreht die Kelter, unter welcher der Sohn steht, die Hände in die Schrauben gepreßt. Hiebei wird der gemarterte Heiland von der Schmerzensmutter, auf deren Brust fünf Schwerter gezückt sind, unter dem rechten Ellenbogen unterstützt. Aus der Kelter fallen Blutstropfen vom Heiland herab, die in Hostien verwandelt von einem untenstehenden Papste in einem Kelche zur Verteilung unter die Christenheit aufgefangen werden. Dem Papste gegenüber ist in knieender Stellung und in Chorkleidung, mit dem Familienwappen daneben, Matthias von Gulpen abkonterfeit, der von 1464 bis 1475 Dechant des Gumbertusstifts war. Zu seinem Andenken, der artium et juris canonici baccalaureus war, ist wahrscheinlich von den Chorherrn und dem ihm nachfolgenden Dechant (Stephan Scheu) das Kelterbild gestiftet worden. Die Entstehung desselben fällt also ungefähr ein Jahrzehnt früher als die des Schwanenordensaltares.

Über und unter der Darstellung des Keltertretens durch Christus schweben vier Engel mit lateinischen Spruchbändern, welche dazu dienen sollen, die Bedeutung des Mysteriums des Opfertodes Christi, namentlich auch bezüglich des neutestamentlichen eucharistischen Opfers näher zu erklären. Diese ergreifende Art der Darstellung des leidenden Heilandes kehrt während des Mittelalters in verschiedenen Variationen wieder.

Höchst wahrscheinlich verdankt das tiefsinnige Bild seine Entstehung einer Stelle im Jesaias Kap. 63 Vers 2 und 3, woselbst es also heißt: „Warum ist denn dein Gewand so rotfarb, und dein Kleid wie eines Keltertreters? Ich trete die Kelter alleine und ist Niemand unter den Völkern mit mir. Ich hab sie gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzt und ich habe alle mein Gewand besudelt.“

Zur damaligen Zeit forschten die Künstler fleißig in der heiligen Schrift und gerade die mystischen Stellen derselben reizten sie zur Darstellung.

Wie der Keltertreter, welcher die Trauben mit den Füßen zerstampft, um den edlen Saft auszupressen, vom roten Rebensaft ganz gerötet wird, so ähnlich überströmt von dem Blute seiner Wunden ward Christus in seinem Leiden gedacht.

Von wem die charakteristische Darstellung herrührt? Es findet sich keinerlei äußeres Erkennungszeichen in dieser Beziehung auf dem Bilde. Kunstmaler Braun, der das Bild übermalt hat, hielt anfänglich dafür, daß es von Albrecht Dürer herrühre. Er glaubte das aus der Malweise des Bildes, insbesondere aus der Behandlung der Nebendinge, wie der Gräser und Steine u. a. folgern zu können. Doch dürfte dieser Annahme, wie Braun selbst einräumt, der Umstand entgegenstehen, daß das Bild noch mit Spruchbändern versehen ist, von deren Anwendung Albrecht Dürer sich frühzeitig emancipiert hatte. Auf jeden Fall rührt das hochinteressante, von allen Beschauern

mit Recht angestaunte Bild von einem der tüchtigsten Maler des fünfzehnten Jahrhunderts — vielleicht aus der Ulmer Schule — her*). —

Über den Steindenkmälern und dem Kelterbilde hängen an den Wänden der Kapelle hölzerne Totenschilde von Ordensmitgliedern. Leider sind dieselben in einem ziemlich ruinosen Zustande, indem meistenteils die aufgesetzten Wappenschildchen oder Teile derselben fehlen. Eine von Dekan Götz im Jahre 1839 herausgegebene Beschreibung gibt die Zahl derselben noch auf 51 an; gegenwärtig sind es nur noch einige vierzig. Eines der besterhaltenen, das des Hans von Freiberg, ließ sich Kaiser Friedrich, wie er im Jahre 1873 als Kronprinz die Kapelle besichtigte, nachbilden und wurde diese Nachbildung alsdann im kronprinzlichen Palais zu Berlin aufgestellt.

Außerdem befinden sich an den Wänden des Chores einige größere runde, an den Schwanenorden erinnernde Totenschilde. Vor allem ein hölzerner, welcher dem Andenken des Kurfürsten und Markgrafen Albrecht Achilles gewidmet ist und auf einem gewundenen Spruchbande die Umschrift trägt: Albertus Marchio Brandenburgens. princeps elector obiit Sabato ante Gregory a. 1486."

An den Kurfürsten Friedrich II., den Stifter des Schwanenordens in der Mark, erinnert ein runder hölzerner Todtenschild, von dem Graf Stillfried rühmt, daß er die

---

*) Ein darauf bezüglicher, aus München vom 27. Februar 1859 datirter Brief des bekannten Kunstkritikers Ernst Förster, dem Kunstmaler Braun eine Durchzeichnung des Bildes zum Zweck der Bestimmung des Autors gesendet hatte, lautet: „Leider ist nur wenig vom Ganzen zu erkennen und doch genug, um zu sehen, wie Recht Sie haben, Holbein und seine Schule dabei außer Frage zu stellen; aber nicht genug, um mich in den Stand zu setzen, mit Ihnen auf Dürer zu schließen. Das Wenige, was ich in der Haltung und Zeichnung der Hauptfigur, auch der Madonna erkennen kann, trägt den Charakter von H. Schäufele."

vollendetste Darstellung des blauen Erzkämmererschildes mit dem goldenen Kurscepter bilde. Die Umschrift lautet: „Fridericus marchio elector princeps Brandenburgensis." In dem bei der Registratur der Kirche befindlichen Manuskriptenbande: „Silicernium Gumbertinum" aus dem Jahre 1737 finden sich zwei ungemein schöne Federzeichnungen des Schildes, wobei erwähnt ist, daß auf dem Schilde selbst viel abgebrochen sei.

Drei Erinnerungszeichen enthält der Chor an den Markgrafen Sigmund, den Sohn Albrechts aus zweiter Ehe mit Anna von Sachsen. Dieser regierte nach des Vaters Tod (1486) gemeinschaftlich mit dem Bruder Friedrich die beiden Fürstentümer Ansbach-Bayreuth. Doch hatte Sigmund seine Residenz auf der Plassenburg, während Friedrich zu Onolzbach residierte. Markgraf Sigmund war ein Fürst von trefflichem Charakter, ein treuer Anhänger und steter Waffengefährte Maximilians I., den er allenthalben auf seinen Zügen begleitete. Im Jahr 1495 kam Sigmund in des Bruders Abwesenheit krank nach Ansbach und wurde dort in seinen besten Jahren vom Tode ereilt. Er starb unvermählt. In seinem Testament bat er noch für „die armen Unterthanen", daß sie sein Bruder „nicht zu sehr mit Wildpret beschädige". Herz und Eingeweide Sigmunds wurden in der Gumbertuskirche beigesetzt, während der übrige Körper seine Ruhestätte in Heilsbronn fand. An der Stelle, wo die Eingeweide begraben wurden, ist seiner Zeit eine achteckige (1,45 m im mittleren Durchmesser haltende) steinere Grabplatte in den Boden eingelassen worden, auf welcher eine Engelsgestalt die Kette des Schwanenordens hält. Auf dem Schriftband liest man eingemeiselt: „Unter diesem Stein liegt das Ingeweide des durchlauchtigen hochgeborenen Herrn Firsten und Herrn Sigmond marggraven zu Brandenburg dem got genad". Diese Grabplatte wurde in neuerer Zeit in die Wand hinter dem Schwanenordensaltar eingemauert.

Über der Thüre des Eingangs in die Kapelle befindet sich zum Andenken an den ritterlichen Markgrafen Sigmund eine in die Mauer eingelassene, prachtvolle runde Metallplatte, welche ein schwebender Engel hält und auf der den Herzschild eine phantastische Ordenskette umgibt; auf dem Spruchbande liest man folgende Umschrift: „Nach Christi Gepurt MCCCC und im LXXXXV Jar am Donrstag nach sant Mathias des heiligen zwölf poten ist hie zu Onoltzpac verschiden der durchleuchtig hocheporne Fürst und her, her Sigmund Marggraf zu Brandenburg, zu Stetin, Pommern, der Cassuben und Wenden hertzog, burggraff zu nyrmberg und Fürst zu Rügen. Das Ingewaid allhie begraben ligt, got woll seiner seln genedig und barmhertzig sein".

Die ganz gleiche Umschrift trägt ein reich geschnitzter, vergoldeter, hölzerner Rund-Todtenschild im Chor der Kirche, der an der Südwand hängt.

Von den Glasfenstern enthält eines, auf der linken Seite des Chores, das Portrait des Veit von Lentersheim, der mit der Schwanenordenskette abgebildet ist. Vier von den Glasfenstern, welche sowohl künstlerischen als geschichtlichen Wert haben, enthalten Bilder aus dem Hohenzollern'schen Hause. Der knieende Ritter rechts mit der schwarzweißen Fahne, in burggräflichen Farben (rot und gelb) gekleidet, ist Markgraf Casimir; gleichfalls eine schwarz-weiße Fahne trägt im Mittelfenster Georg der Fromme. Das dritte Bild links stellt den jüngsten Bruder der beiden letzt genannten, den Markgrafen Gumbert vor, der päpstlicher Kämmerer und Stiftprobst zu St. Peter und Paul auf der Wülzburg war und 1531 zu Neapel starb. Der Kopf ist ausgebrochen und ebenso ist von dem weiteren Bilde, der Markgräfin Susanna, der Gemahlin Casimirs, einer bayerischen Prinzessin, nur das Brustbild zu sehen.

In den Fensternischen zu beiden Seiten des Chores hängen, malerisch gruppiert, Fahnen herab. Es waren ehemals,

wie das erwähnte Silicernium Gumbertinum aufführt, siebzehn „hochfürstliche“ Fahnen vorhanden und sind dieselben alle in dem genannten Manuskriptenbande durch schöne Federzeichnungen auf Quartblättern abgebildet. Hinsichtlich dieser Fahnen findet sich bei der Abbildung der ersten Fahne im Silicernium die Bemerkung: „Diese sind vom schwartzen Damast, Schrift, Flammen, Band ꝛc. sind von Gold, die Wappen aber mit gehöriger Farbe gemahlet, dahingegen die Laubeinfassung grün ist.“

Bezüglich der Blutfahne des Kurfürsten Albrecht Achilles, die demselben in all seinen Schlachten vorangetragen wurde, heißt es im Silicernium unter der Abbildung: „Das Wappen auf dieser Fahne ist bloßhin ein Zug und durchgehends roth. Die Spitze der Stange ist Mässing und stark verguldet.“ In Wirklichkeit sind nur mehr wenige Fetzen der Fahne vorhanden.

Außer der Blutfahne sind im Silicernium aufgeführt und abgebildet: Die brandenburgische Hauptfahne, von der angegeben ist, daß sie „bei des Markgraff Albrechts p. m. hochfürstlicher Beysetzung vorgetragen worden“, dann die Spezialfahne von Brandenburg, ferner die von Preußen, Magdeburg, Stettin, Pommern, Cassuben, Wenden, Schlesien, Crossen, Jägerndorf, die vom Burggrafentum Nürnberg, die von Halberstadt, Münden, Chamin und schließlich die Spezialfahne von Hohenzollern. Diese geschichtlich wertvollen Fahnen, welche nur teilweise noch vorhanden sind, gehen in kurzer Zeit ihrem vollständigen Untergang entgegen, wenn für die Erhaltung der Überreste nichts geschieht.

Hier möchte die Erwähnung ihren Platz finden, daß in der Registratur der Pfarrkirche zu St. Gumbertus auch das prächtige, in Holz geschnitzte Modell der Schwanenordenskette aufbewahrt wird. Dasselbe ward vor mehreren Jahren in die Heraldische Ausstellung nach Berlin begehrt, wo dieses kostbare Erinnerungs-

zeichen an die romantische Zeit des Schwanenordens nach Gebühr bewundert wurde.

So bietet die St. Gumbertuskirche in Ansbach und insbesondere die Schwanenritterkapelle derselben eine Reihe der interessantesten Andenken an die Hohenzollernherrschaft in Franken.

Vierhundert Jahre nach der Stiftung dieses ersten brandenburgischen Ordens, im Jahre 1843 (von der älteren Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1440 hatte man damals noch keine Kenntnis), faßte König Friedrich Wilhelm IV. den Gedanken der Wiederbelebung des Ordens auf moderner Grundlage. Er gedachte, in dem Orden einen leitenden Mittelpunkt für die Bestrebungen zur Linderung physischer und moralischer Leiden der menschlichen Gesellschaft zu schaffen. In dem in der Preußischen Staatszeitung veröffentlichten Patent vom 24. Dezember 1843 heißt es über die Belebung des Ordens u. a.: „Der Schwanenorden soll eine Gesellschaft sein, in die man freiwillig eintritt, um sich thätig einem der Zwecke derselben zu weihen, aus welchem man aber auch ohne Unehre austreten kann, wenn man jener Thätigkeit sich zu widmen nicht ferner den Beruf fühlt oder im Stande findet . . . Wir selbst haben, wie solches allen Unseren Vorfahren an der Kur und Krone zugestanden hat, mit Unserer vielgeliebten Gemahlin, der Königin Majestät, das Großmeisterthum des Ordens und damit die oberste Leitung seiner Thätigkeiten übernommen . . .“

Indeß blieben die Anordnungen des Königs unausgeführt. Der Berliner Witz hatte sich über die romantische Idee ergossen, was den König so sehr verdroß, daß er sich darauf beschränkte, für seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, ein auf den Schwanenorden bezügliches Geschmeide anfertigen zu lassen. Auch hat der König zum frommen Angedenken der stammesverwandten Ordensmitglieder auf der von ihm restaurierten Stammburg Hohenzollern einen gemalten Todenschild gestiftet, ähnlich den in Heilsbronn

befindlichen Schilden, auf dem zwei schwebende Engel die Schwanenordenskette halten.

Die jetzige sogenannte Schwanenritterkapelle ist als Chor der Gumbertuskirche im Jahre 1501 zu bauen angefangen und im Jahre 1523 vollendet worden. Der schöne Bau ist in reinem gotischen Stile gehalten. Dieser Chor war ehedem von dem Kirchenschiffe nur durch einen sogenannten Lettner getrennt, dessen zierliche Säulchen wir heute noch bewundern; jetzt trennt sie eine vollständige Wand von dem Langhaus, einer geschmacklosen Pfeilerbasilika mit verhältnismäßig weitem Schiff.

Die Gumbertuskirche war im zwölften Jahrhundert im romanischen Stil angelegt. Ums Jahr 1280 ist diese Kirche durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden, worauf sie bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts neu aufgebaut wurde. Im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts erhielt die Kirche gotische Anbauten, insbesondere wurde im Jahre 1493 der Bau der noch jetzt stehenden, der Spätgotik angehörigen, beiden Nebentürme ins Werk gesetzt. Gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hat man statt des ehemaligen, mit einem sogenannten Storchennest versehenen, Glockenhauses den mittleren hohen Thurm zwischen den zwei kleineren aufgeführt. Auch fing man nach der im Jahre 1563 vollzogenen Säcularisation des Kollegiatstifts im Jahre 1594 an, die zu demselben gehörigen an der Nordseite der Kirche gelegenen Gebäude, worin bis dahin unter anderen auch eine Stiftsschule untergebracht war, abzubrechen und an deren Stelle ein sogenanntes Kanzleigebäude aufzuführen, in dessen Erdgeschoß das markgräfliche Archiv und in dessen beide Stockwerke die hochfürstliche Regierung verlegt wurde.

Die Türme mit ihren künstlich durchbrochenen Spitzen gehören der Spätgotik an und zeigt sich hiebei Gotik mit Renaissance verschmolzen. Den großen Turm der Kirche mit

durchbrochener Pyramide nennen Kunstverständige einen „interessanten Spätling der Gothik."

Das an die Kirche angebaute Kanzleigebäude präsentiert sich als imposanter Bau der Spätrenaissance. Die Hauptfront geht nach Norden mit drei kräftig entwickelten, charaktervollen Giebeln, während an der West- und Ostseite je zwei solche Giebel sich befinden. Die Flächen sind durch Pilaster gegliedert, Voluten und Schnörkel beleben den Umriß. Das Erdgeschoß, ein Quaderbau, ist mit kolossalem Sockelgesims abgeschlossen. Zwischen den Stockwerken finden wir hellgrau gezeichnete Ornamente, Renaissancefriese in Grafitto. Die Fenster haben steinerne Kreuzpfosten. Der Haupteingang befindet sich auf der Westseite und führt gegen Osten durch einen Hof, von dem aus man die Reste der alten Schwanenritterkapelle sieht, an ein Ausgangsthor. Die Markgrafen ließen zwischen dem Kanzleigebäude und dem Residenzschlosse einen Verbindungsgang zu dem Zweck herstellen, um die Regierungs-Kollegien und die Kirche besuchen zu können, ohne die Straße betreten zu müssen. Dieser Gang, der in seinem letzten Teile über eine Straße führte, wurde erst im letzten Jahrhundert abgebrochen. Gegenwärtig befinden sich in dem Kanzleigebäude die Bureaus und Sitzungssäle des königlichen Land- und Amtsgerichtes.

Das gegen Süden isoliert stehende, die beiden Märkte trennende Gebäude, „ein schlichter Renaissancebau mit dreiteiligen, gotisch profilierten Fenstern und zwei jetzt verbauten Portalen mit durchschneidenden Stabgliederungen im Flachbogen" stammt auch aus der Markgrafenzeit. Georg der Fromme hat es 1531 als Landhaus gegründet, woselbst die Landtage und die Sitzungen des seit 1556 nach Onolzbach verlegten und dort bis zur Auflösung des deutschen Reiches bestandenen „Kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg" gehalten wurden. Aber auch zu Tanzvergnügungen und theatralischen Aufführungen dienten die geräumigen Säle des Gebäudes. Seit länger denn einem

Jahrhundert befindet sich in den unteren Räumlichkeiten die Herrschafts- oder Hof-Apotheke. An der Westseite des Gebäudes liest man über dem Portale folgende Majuskel-Inschrift (in deutscher Übersetzung): „Markgraf Georg, berühmt durch seine Frömmigkeit und hervorragend durch jegliche Tugenden, erbaute auf seine Kosten dieses Gebäude. Den schönen Künsten setzte er würdige Preise aus, er war berühmt durch seine Ahnen, noch berühmter aber deshalb, weil er das Wort Christi mit frommer Liebe förderte."

Das Langhaus der Gumbertuskirche wurde unter Markgraf Carl Wilhelm Friedrich in den Jahren 1736 bis 1738 gegen den unteren Markt zu erweitert und umgebaut. Oberhalb der Kirchthüren befindet sich folgende Inschrift: „Diese Kirche wurde von Gumbertus vor neun Jahrhunderten erbaut, von Karl dem Großen mit verschiedenen Privilegien bedacht, vom frommen Bekenner des gereinigten Evangeliums Markgraf Georg erweitert, vom durchlauchtigsten Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich, dem Vater des Vaterlandes, zum Besten der gläubigen Nachkommen aufs freigebigste einer letzten Verbesserung unterworfen im Jahre des Heils 1738." Oberhalb der Fenster auf der Marktseite sieht man das markgräflich brandenburgische, von Posaunenengeln gehaltene Wappen.

Zugleich mit der Erweiterung der Gumbertuskirche ließ Markgraf Carl Wilhelm Friedrich an der Südseite des Chores der Kirche einen Brunnen errichten. Aus achteckigem Bassin, dessen einzelne Flächen in Ovalen mit dem Brandenburgischen Adler, auf der Brust mit dem Hohenzollern-Schild, geziert sind, erhebt sich eine gestürzte Pyramide mit den vergoldeten Namenszügen des Markgrafen, von der ehemals vergoldeten, jetzt bronzierten Büste des Markgrafen gekrönt.

Unter dem Chor, der jetzigen sogenannten Schwanenordensritterkapelle, befand sich in früherer Zeit eine zum Begräbnisse der

Stiftspersonen verwendete Krypta, deren Gewölbe nunmehr zur Aufbewahrung von Meßbuden benützt werden. An der Ostseite des Chores, hinter dem Schwanenordensaltar, ist ein zierlicher, mit eisenbeschlagener Thüre versehener Erker angebaut, in welchem früher die in Silber gefaßten Gebeine des heiligen Gumbertus aufbewahrt gewesen sein sollen. Nach der Reformation wurden diese Reliquien als für die Stiftskirche wertlos verschleudert. Ein Teil derselben kam ins Jesuitenkloster nach Brüssel.

Nächst dem Münster in Heilsbronn ist es die Schwanenordenskapelle der St. Gumbertus-Siftskirche zu Ansbach, welche die meisten Denkmale an die älteste Zeit der Hohenzollernherrschaft in Franken aufzuweisen vermag.

---

*) Nicht unerwähnt soll gelassen werden, daß die Restaurierung des Schwanenordensaltars hauptsächlich den Bemühungen des nunmehr verstorbenen Regierungspräsidenten Freiherrn von Herman, Excellenz, zu verdanken ist. An ihn hatte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1884 mit dem Ersuchen gewendet, die Sache bei der kgl. bayr. Regierung anzuregen. Präsident von Herman betrieb sodann die Angelegenheit persönlich in München und daraufhin wurden die Mittel bewilligt und Alois Hauser mit der Ausführung betraut.

Die Fürstengruft bei St. Johannis.

Während mindestens von Burggraf Friedrich III. († 1297) an bis auf den im Jahre 1625 verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst die Münsterkirche in Heilsbronn die Grablege für die Glieder des burg- und markgräflichen Hauses Brandenburg-Onolzbach war, sollte von 1660 an die von Markgraf Albrecht unter dem Chor der St. Johanniskirche zu Ansbach erbaute Gruft die Begräbnisstätte für die Familie der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach werden.

Der Grund dieser Verlegung der Grablege war außer der Unbequemlichkeit des Leichentransportes wohl hauptsächlich der, daß während des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1631 die Tilly'schen Reiter bei ihrem verheerenden Einfall in Heilsbronn auch die fürstlichen Grabmäler mit der Plünderung nicht verschont hatten, so daß es nicht mehr sicher schien, der exponierten Klosterkirche die Aufbewahrung der Sarkophage anzuvertrauen. Deshalb entschloß sich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges Markgraf Albrecht, eine Krypta unter dem Chor der St. Johanniskirche als Grabstätte seines Hauses zu erbauen.

Die St. Johanniskirche ist ein gotischer Bau aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit zwei Türmen von ungleicher Höhe und einem Chor, zu dem der Grundstein im Jahre 1441 unter Albrecht Achilles gelegt worden war. Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg hat zu dieser Kirche im Jahre 1442 eine ewige Messe gestiftet und Albrechts Gemahlin Margareta von Baden hat darin*) einen „Altar vor ihrem Stuhl errichten lassen." Auch Albrecht selbst hat 1457 eine Stiftung zum Gedächtnis seiner Gemahlin daselbst errichtet.

*) Nicht wie auf S. 13 irrtümlich angegeben, in der St. Gumbertuskirche.

Der älteste Teil dieser Kirche, der schon unter Kurfürst Friedrich I. neu zu bauen angefangen worden war, befindet sich am Westende der beiden Längenfaçaden. An der Süd- und Ostseite des südlichen Turmes ist eine Sonnenuhr mit dem zwanzigfeldigen markgräflich brandenburgischen Wappen und dem Stadtwappen angemalt. Der Chor der Kirche, dessen Fußboden im Jahre 1886 samt der darunter befindlichen Gruft um 2,1 Meter tiefer gelegt wurde, ist schlank und luftig gebaut und bietet einen würdigen Prospekt, wie die beigegebene Abbildung ersehen läßt.

Die St. Johanniskirche mit dem Marktplatz, auf dem der von Markgraf Georg dem Frommen errichtete Brunnen steht, ward von dem berühmten Architekturmaler Neher für wert erachtet, daß sie zum Vorwurf eines Gemäldes gemacht wurde. Der Brunnen, dessen Spitze das vergoldete bronzene Standbild des Stifters krönt, trägt folgende Inschrift: „Markgraf Georg erbaut seiner fürstlichen Stadt diesen Brunnen 1515, Markgraf Carl Alexander erneuert ihn 1780 und mit eines eisernen Beckens ewiger Zierde bewahrt ihn König Maximilian 1815.“

Rechts neben dem Brunnen erinnert ein Privathaus — das mit dem Balkon und den herabgelassenen Marquisen — ebenfalls an die markgräfliche Zeit. Dies Haus heißt im Munde der Leute heute noch „das Brandenburger Haus“, weil hieher der vorher in der Neustadt befindlich gewesene Gasthof „Zum Brandenburger“ verlegt wurde. An dem ursprünglichen Brandenburger Haus, in welchem zugleich die kaiserliche Post war, sieht man noch das brandenburgische Wappen. Gegenüber dem „Brandenburger“ steht das im Jahre 1531 unter Georg dem Frommen erbaute und im Jahre 1621 erweiterte Rathaus.

Im Jahr 1660 ließ der Erbauer der Gruft, Markgraf Albrecht, die vorher in der Gumbertuskirche beigesetzt gewesenen Särge seiner ersten Gemahlin Henriette Ludovika, geb. Prinzessin

von Mömpelgard, († 1650), zweier in zartem Kindesalter verstorbener Töchter und seiner Mutter Markgräfin Sophie, geb. Gräfin von Solms-Laubach († 1651), in die neue Gruft bei St. Johannis verbringen. Im Jahre 1664 ward die zweite Gemahlin Albrechts, Sophia Margareta, geb. Prinzessin von Öttingen, und im Jahre 1667 Markgraf Albrecht selbst in der neuen Gruft beigesetzt. Die Eingeweide – viscera — dieses Markgrafen, seiner Mutter und seiner zweiten Gemahlin ruhen in der „Ritterkapellen" der St. Gumbertuskirche „vor dem Altar unter einem rauhen Stein", auf welchem nebst dem zollerischen Wappen die Anfangsbuchstaben der Verstorbenen eingemeiselt waren, und zwar bezüglich der Mutter des Markgrafen die Buchstaben: „S. M. Z. B. G. G. Z. L. W. 1651," bezüglich der zweiten Gemahlin: „S. M. M. Z. B. G. G. Z. O. 1664" und bezüglich des Markgrafen selbst: „A. M. Z. B. 1667." Hinsichtlich dieses Steines heißt es in den Pfarrakten: derselbe sei 1734 „verrückt" und „ein junges Herrlein" dahin begraben worden, als die Kapelle 1736 „verbaut und gantz unkenntlich gemacht" wurde.

Im Ganzen sind 25 Särge von verschiedener Größe in der Fürstengruft bei St. Johannis aufgestellt. Die meisten sind aus Zinn gegossen, reich vergoldet und mit eingravierten Sprüchen und Inschriften versehen.

Zu den schönsten unter den Sarkophagen gehört jener des Erbauers der Gruft, des Markgrafen Albrecht. Sein Vater Joachim Ernst, der Begründer der jüngeren markgräflichen Linie, war 1625 gestorben und hatte seine Gemahlin Sophia als Witwe mit drei unmündigen Söhnen, Friedrich, Albrecht und Christian, in den Wirren des dreißigjährigen Krieges zurückgelassen.

Bald nach Joachim Ernst's Tode sollte das Ansbacher Land die Drangsale dieses schrecklichen Krieges schwer empfinden. Zuerst waren es die Mansfeld'schen Truppen, welche dort

durchzogen. Ernst von Mansfeld, ein waffenkundiger Parteigänger, früher General der evangelischen Union, kam auf seinem Zuge von Böhmen und der Oberpfalz nach der Rheinpfalz durch Franken mit seinen Truppen durch das Ansbach'sche. Die Scharen Mansfelds waren, wie die jener Zeit überhaupt, übel berüchtigt. Von Kriegszucht war keine Rede; bei der Masse Troß, der damals die Heere begleitete, — auf ein Regiment deutscher Soldaten rechnete man 4000 Personen vom Troß, bestehend aus Reiterbuben, Soldatenweibern mit ihren Kindern und Markedentern — gab es Plünderungen und Räubereien genug. Und so war selbst ein nicht feindlicher Durchzug eine arge Landplage. Die markgräfliche Regierung hatte sich mit den Schweden verbündet und deshalb von Gustav Adolf unterm 11. Oktober 1631 einen von Würzburg aus datierten Schutzbrief erhalten, der als Plakat überall angeschlagen wurde, inhaltlich dessen das fränkische Fürstentum in des Königs „Spezial-Schutz, Schirm, Protektion und Salva Guardia auf und angenommen" und den schwedischen Generalen befohlen ward, dasselbe „ruhigk und unverkränkt sein und verbleiben zu lassen . . ., im geringsten nicht betrüben, pressiren, hemmen noch beleidigen, viel weniger mit eigenwilliger Exaction, Einquartierunge, Bestreiffunge, Brandt, Raub, Namb, oder ander gewaltsamb belästigen, verunruhigen, infestiren oder diese Salva guardia einigerlei violiren, sondern selbige in alle wege gebührendt respectiren und ehren."

Allein dieser Schutzbrief konnte nicht verhindern, daß schon im November Tilly auf seinem Rückzug von der Schlacht bei Leipzig und Breitenfeld (7. September 1631) mit seinen Truppen in Ansbach das sehr ansehnliche Zeughaus plünderte, welches an der Stadtmauer stand, da, wo jetzt die Gärten an der Promenade angelegt sind. Die fürstliche Witwe flüchtete sich mit ihrem Gefolge zunächst auf die markgräfliche Festung Wülzburg, während die beiden jüngeren Prinzen Albrecht und

Christian, um sie vor den Gefahren des Krieges zu bewahren, mit ihrem Hofmeister, dem als Publizisten so berühmt gewordenen Limnaeus auf Reisen ins Ausland geschickt wurden. Im Frühling 1632 stellte sich der junge Erbprinz Friedrich zu Nürnberg dem Schwedenkönig vor und schloß sich ihm an. Trotz des königlichen Schutzbriefes waren die Kontributionslasten im fränkischen Fürstentum so schwer, daß die schwedischen Truppen zu wahren Peinigern des Landes wurden. Schwedische Offiziere und Soldaten trieben in der Nähe von Ansbach das Räuberhandwerk so ungescheut, daß Gustav Adolf sich genötigt sah, die markgräfliche Regierung zu den strengsten Maßregeln gegen sie zu ermächtigen und, wie Soden in seinem Werke „Gustav Adolf und sein Heer" berichtet, in die Worte auszubrechen: „Ihr Offiziere vom höchsten bis zum niedrigsten, Ihr bestehlet eure eigenen Glaubensgenossen, mir ekelt vor Euch."

Bei der Nähe so großer Heeresmassen, wie es im Sommer 1632 vor Nürnberg der Fall war, kam es vor, daß Ansbach gleichzeitig von Schweden und den Wallenstein'schen bedroht wurde. Am 4. Juli 1632 blies der Kroatenoberst Putzkani vom Isolanischen Korps die Stadt mit Trompetern an und forderte eine Rantion von 6000 Thalern. Es waren aber nicht mehr als 750 Thaler und 50 Dukaten aufzubringen. Um sich gegen weitere derartige Anforderungen möglichst sicher zu stellen, ließ man sich von Wallenstein in Fürth eine Salveguardia gegen das Versprechen geben, täglich 30 Centner Brot und 2 Faß Bier, sowie im Ganzen 150 Eimer Wein in das Lager der alten Veste zu liefern. Durch Oberst Freyberg ließ Wallenstein das Ansbacher Zeughaus fast völlig ausräumen und 350 Musketen, 40 ganze und 115 halbe Karthaunen und anderes Kriegsmaterial in das Fürther Lager schaffen. Nachdem der kaiserliche Oberst Freyberg nach längerem Aufenthalt die Stadt verlassen, wobei die Soldateska fast alles, was transportabel war, mitnahm, wurde sie von den Schweden aufs

ärgste heimgesucht. Aus dieser Zeit stammen die bezeichnenden Verse:

„Die Schweden sind kommen,
Hab'n alles mitg'nommen,
Hab'n d'Fenster neig'schlag'n,
Hab'ns Blei davontrag'n,
Hab'n Kugeln d'raus gossen
Und d'Bauern erschossen."

In den letzten Wochen des Jahres 1632 wurde Ansbach auch noch einmal durch die Kaiserlichen und zwar von dem durch seine Tollkühnheit und Tapferkeit berühmten bayerischen Reiterführer Johannes von Werth bedrängt.

Im Frühjahre 1633 kam Herzog Bernhard von Weimar auf seinem Durchzuge nach Bayern zur Vereinigung mit dem schwedischen General Horn nach Ansbach und weilte dort mehrere Tage. Die Lasten des Krieges und der Einquartierung waren so arg, daß der Rat der Stadt in die Klage ausbrach: es sei ein Elend, daß es einen Stein erbarme, die Einwohner hätten vor, zu entlaufen und ihre Häuser im Stiche zu lassen. Zugleich herrschte eine solche Teuerung, daß man Brot aus Mühlstaub und Flachs machte, daß Erwachsene und Kinder aus Hunger sich von Gras nährten, wovon viele krank wurden und starben.

Am Freitag vor Laurenzi des Jahres 1634 kam der kaiserliche Oberst Freyberg mit 14 Regimentern von der Feuchtlach aus in halbmondförmiger Aufstellung gegen die Stadt angerückt, dieselbe zur Übergabe aufzufordern. Man ließ es zwar aufs äußerste ankommen, aber man sah sich zur Unterwerfung gezwungen. Trotz der gezahlten Kontributionen ward die Stadt nicht vor der Plünderung bewahrt.

Bald darauf, am 5. und 6. September 1634, kam es zur Schlacht bei Nördlingen, die für die Schweden und deren Verbündeten ungünstig ausfiel. Großes Unglück traf hiebei die Markgräfin Mutter. Denn deren ältester Sohn, der neunzehn-

jährige Erbprinz Friedrich, welcher auf schwedischer Seite mitgefochten hatte, ward vermißt und blieb verschollen. Nicht einmal sein Leichnam konnte aufgefunden werden.

Nunmehr kamen wieder die Kaiserlichen ins Land; weil die Landesherrschaft abwesend war, ward eine kaiserliche Sequestration eingesetzt.

In rascher Folge wechselte Einquartierung und Durchzug verschiedener Truppen ab, so die des Feldmarschall Gallas, des bayerischen Heerführers Mercy, der kaiserlichen Heerführer Brink und Pallavicini, und des greisen Feldmarschalls Piccolomini. Schließlich fielen auch wieder schwedische, ja selbst französische Soldaten dem armen ausgesogenen Lande zur Last.

Nachdem Markgräfin Sophie dem Separatfrieden von Prag beigetreten war, hörte die kaiserliche Sequestration wieder auf und es konnte auch die Regentin in ihre Residenz zurückkehren und die Regierung übernehmen. Auch der nun 15jährige Erbprinz Albrecht kam mit seinem Mentor von der Reise zurück, jedoch ohne den jüngeren Bruder, der auf der Reise starb und zu Blois begraben liegt. Jahre lang hoffte die Markgräfin Mutter auf die Rückkehr ihres seit der Nördlinger Schlacht als vermißt gemeldeten ältesten Sohnes, jedoch vergeblich. Als einige Jahre später ein fremder Kavalier, der sich, ohne seinen Namen zu nennen, in Ansbach aufgehalten und in auffallender Eile wieder entfernt hatte, ging die Sage, dieser unbekannte Fremde sei niemand anderer, als der tot geglaubte Prinz gewesen, er habe sich aber der Mutter und dem Bruder entzogen, weil dieser bereits die Regierung übernommen, er ihn aber nicht habe verdrängen wollen.

Am 26. Mai 1639 nach erreichter Volljährigkeit übernahm der zweite Sohn des Markgrafen Joachim Ernst: Albrecht die Selbstregierung seines Landes. Dieser, in harter Schule aufgewachsen, war ein ausgezeichneter Regent. Freilich stand ihm auch ein ausgezeichneter Ratgeber zur Seite, der berühmte

Publizist Limnaeus, früher sein Lehrer, nun sein Freund und erster Ratgeber, — und Markgraf Albrecht ließ sich beraten. Von Limnaeus ist ein in der Ansbacher Monatsschrift vom Jahre 1793 publizierter handschriftlicher Aufsatz erhalten unter dem Titel: „Was einem regierenden Fürsten des Hauses Brandenburg bei diesen Landen sonderlich in Acht zu nehmen, damit er seine fürstliche Hoheit erhalte, das Land bessere und für einen Landesfürsten erkannt und geehrt werden möge" — ein wahrer Fürstenspiegel, der treffliche, vielfach auch jetzt noch anwendbare Regierungsmaximen enthält.

Markgraf Albrecht war unablässig bestrebt, alles zu thun, was er zur Linderung der durch den schrecklichen Krieg verursachten Leiden seines Landes zu thun vermochte. Er rief die verlaufenen und zerstreuten Untertanen zurück und gab ihnen Beschäftigung. Er verminderte den überhand genommenen Wildstand und beförderte den Getreidebau. Unter seiner Regierung ergingen viele treffliche Mandate ins Land. Er stellte auch die während des Krieges verlassene Fürstenschule in Heilsbronn wieder her. Doch hatte Ansbach auch unter der glorreichen Regierung dieses Markgrafen noch einmal kurz vor Ende des dreißigjährigen Krieges die Bitterkeit desselben zu kosten, als 2000 Schweden bis in die Schloßvorstadt vordrangen, wo sie plünderten und alles zerschlugen. Aus jener Zeit stammt das bekannte Sprichwort:

O Onolzbach, o Onolzbach,
Fängst an mit „O", hörst auf mit „Ach"!

Nach dem endlichen Friedensschlusse wurde auch in Onolzbach ein feierliches Dankfest gehalten.

Markgraf Albrecht war dreimal vermählt, im Jahre 1642 mit Henriette Luise von Württemberg, im Jahre 1651 mit Sophie Margareta von Öttingen und im Jahre 1665 mit Eleonora Juliana von Baden-Durlach. Nur aus der zweiten Ehe waren zwei Söhne vorhanden. Der treffliche Regent starb

im Jahre 1667 an den Blattern und wurde sein Leichnam in der von ihm erbauten Gruft bei St. Johannis beigesetzt.

Als Markgraf Albrecht im Jahre 1667 starb, war sein ältester Sohn Johann Friedrich erst 13 Jahre alt und kam dieser daher unter die Vormundschaft Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten, der die Erziehung des Prinzen weislich und sorgfältig leitete. Er ließ den Prinzen in Straßburg und Genf studieren und schickte ihn dann auf Reisen. Als Johann Friedrich im Jahre 1672 die Regierung seines Landes übernahm, widmete er sich neben der gewissenhaften Ausübung seiner Regentenpflichten mit Eifer litterarischen Studien. Sein Hof ward eine Stätte schönwissenschaftlicher Bestrebungen. Unter dem Dichternamen „Isidorus Fidelis“ gab Markgraf Johann Friedrich im Jahre 1679 als Nachbildung eines französischen Romans einen deutschen Heldenroman „Canis Bologniensis“ (der getreue Liebhaber) heraus, dem noch in dem nämlichen Jahre die Herausgabe eines anderen Buches folgte, das den Titel führte „Mancipium suave ac sibi sufficiens“ oder „der glückliche Leibeigene“. Außerdem schrieb der fürstliche Autor, von dem gerühmt wird, daß er fertig Verse aus dem Stegreife gemacht habe, den „Durchlauchtigsten Pilgrim“. Auch war er Mitglied des Pegnesischen Blumenordens.

Es soll ihm unvergessen bleiben, daß er gleich dem großen Kurfürsten und seinem Vetter Christian Ernst von Bayreuth einer Kolonie französisch Reformirter, die in Folge der Aufhebung des Ediktes von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, gastliche Aufnahme in seinem Lande gewährte. Mehr als 500 solche Vertriebene siedelten sich namentlich in Schwabach an, während für die in der Residenzstadt Ansbach Zurückgebliebenen ein Zimmer im markgräflichen Schlosse eingeräumt wurde, damit der reformierte Schwabacher Geistliche jährlich zweimal predigen und das Abendmahl reichen konnte. Noch bis auf den heutigen Tag wirkt in Folge einer

markgräflichen Stiftung diese Erlaubnis insoferne fort, als der reformierte Geistliche in einem Lokale der Gumbertus- als der ehemaligen Hofkirche zeitweise das Abendmahl austeilt.

Auf dem zinnernen, ausgezeichnet schön gearbeiteten Sarkophage des im Jahre 1686 gestorbenen Markgrafen Johann Friedrich findet sich ein Kranz von Wappenschildern, ferner mit langer Inschrift außer dem Wahlspruch des Fürsten: „Pietate et justitia" zwei Leichentexte, neun Sprüche und folgender Endreim:

Hier liegt der schönste Fürst begraben
Und mit ihm sehr viele schöne Gaben;
Der Gemahlin Kron
Seiner Kinder Won'
Seines Landes Sohn
Ging in diesem Sarg davon.

Eine Tochter dieses Markgrafen aus zweiter Ehe war die treffliche Wilhelmine Caroline, welche die Gemahlin König Georg's II. von England und von dem englischen Volke mit dem Beinamen „die Gute" geziert wurde. Auch in ihrer Vaterstadt Ansbach steht Wilhelmine Caroline noch in hoher Verehrung und bestem Andenken und ist die Stadt stolz darauf, daß in ihr die Wiege dieser gefeiertsten unter den englischen Königinen des vorigen Jahrhunderts stand. Man hat dort nicht vergessen, daß sie die intellektuelle Gründerin der deutschen Universität Göttingen ist, daß sie die Freundin des großen Philosophen Leibnitz war, dessen Werke sie schon als Prinzessin in Ansbach unter des gelehrten Mathematikers Hänfling Leitung kennen gelernt hatte. Ihr großes Bild, ein Ölgemälde, seinerzeit vom englischen Hofe den markgräflich Ansbach'schen Verwandten übersandt, hing früher in der Bildergallerie des Ansbacher Schlosses. In der Sammlung des historischen Vereins von Mittelfranken befindet sich ein Kupferstich von einem ihrer Bildnisse, desgleichen im Sitzungszimmer des Ansbacher Magistrats. Der letztere Kupferstich zeigt die Königin sitzend im Hermelinmantel; auf sie

schwebt ein Engel mit der Krone zu. Unter dem Kupferstich stehen die Worte: „Guilelm . Caroline de Brandenbourg-Anspach, Reine de la Grande Bretagne et Electrice d'Hannover. Amiconi pinxit. Vertue sculpsit 1731.“ Darunter das englisch-hannövrische Wappen. Der gelehrte Göttinger Professor Johann Mathias Gesner, ehedem Gymnasialrektor in Ansbach, hielt mehrere ganz vorzügliche lateinische Gedächtnisreden „in honorem divae Carolinae“ in der Aula der Georgia Augusta. Hierin ist insbesondere aus eigener Wahrnehmung die außergewöhnliche Verehrung geschildert, deren sich die Prinzessin Wilhelmine Caroline schon in ihrer Jugend bei dem Volke in ihrer Vaterstadt erfreute.

Auch über den Sohn und Nachfolger Johann Friedrichs, den tapferen Prinzen Georg Friedrich, führte der große Kurfürst die Obervormundschaft und war darauf bedacht, daß sein Mündel vorerst eine umfassende wissenschaftliche Ausbildung erhielt (er studierte in Utrecht) und dann — wie sein Vater — auf Reisen geschickt wurde. Die Prinzessin Elisabeta Charlotte von Orleans, mit der der Prinz in Paris vielfach verkehrte, rühmte ihm nach, er sei schön gewesen wie ein Engel, aber er habe sich in Paris nicht „debauchieren lassen, sondern platt herausgesagt, die Laster wären seine Sache nicht.“ Er focht in Italien unter Prinz Eugen, wurde am 28. März 1703 als kaiserlicher Reitergeneral in der Schlacht bei Schmidtmühlen an der Vils durch eine Musketenkugel verwundet und starb am folgenden Morgen im Dorf Kuttensee in den Armen seines Bruders Wilhelm Friedrich. Seinen prachtvollen zinnernen Sarkophag in der Fürstengruft zieren schöne Gußarbeiten und eine große Anzahl Kriegsembleme aller Art. Engelsfiguren halten das Bildnis des auf dem Felde der Ehre gestorbenen Markgrafen.*)

*) Markgraf Georg Friedrich war der erste Chef des jetzigen ersten brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2 (in Schwedt), dessen Stamm Teile von Truppen bildeten, welche der Markgraf im Jahre 1689 dem preußischen Kurfürsten Friedrich überlassen hatte.

Auf Georg Friedrich folgte in der Regierung dessen Bruder Wilhelm Friedrich. Auch er war, wie sein Vorfahrer, kaiserlicher General und ist im Jahre 1702 in dem gegen die Franzosen gelieferten Friedlinger Treffen „hart blessirt" worden, so daß er in einer Sänfte nach Hause getragen werden mußte; von da her hatte er einen siechen Körper. Er war mehrmals am preußischen Hofe und besuchte auch einigemale seine Schwester Wilhelmine Carolina in Hannover. Im Jahre 1703 hatte er die Ehre des Besuches seitens des Kaisers Joseph I. in dem benachbarten Lust- und Jagdschloß Triesdorf. An dem Hof des kränklichen Fürsten herrschten mancherlei Intriguen, indem dieser sich zu sehr von seinen Hofleuten abhängig machte. Er starb 1723. Auch sein Sarkophag ist reich vergoldet und wieder halten Engel des Verstorbenen Bildnis, unter welchem eine lateinische Inschrift angebracht ist.

Der bekannte schlesische Dichter Neukirch, der im Jahre 1718 von Berlin zur Erziehung des Prinzen Carl an den markgräflichen Hof nach Ansbach berufen war, verherrlichte den verstorbenen Markgrafen durch folgenden Vers:

„Vest in der Freundschaft sein, war unsers Fürsten Ruhm,
Mehr halten, als er sprach, sein größtes Eigenthum,
Es werden hundert Jahr und Jahre noch verschwinden,
Eh' Redlichkeit und Treu' wird solche Freunde finden."

Von Neukirch haben wir übrigens weit bessere Verse. So hat er die Krönung Friedrichs I., Königs von Preußen, im Jahre 1701 in schwungvoller Ode besungen. Einige Verse daraus lauten:

„Was Cäsar abgezielt, ward von August vollzogen;
Was Friedrich Wilhelm wünscht', hat Friederich gethan:
Er legt' ein neues Reich wie dort Augustus an,
Doch hierin hat er noch den Römer überwogen,
Daß er in Ruh betritt, was jener blutig schaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute."

Gegen Ludwig XIV. richtete er mit männlicher Kühnheit folgenden Sinnspruch:

„Ihr Deutschen, saget doch zu eurem Nachbar nicht,
Daß Frankreichs Ludwig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er spricht: Es ist erlogen,
Ich hab' euch nicht bekriegt, ich hab' euch nur betrogen."

Für seinen fürstlichen Zögling Carl übersetzte Neukirch Fenelons Telemach und wurde dieses Werk in einer Prachtausgabe von drei Bänden mit Kupfern unter dem Titel „Begebenheit des Prinzen von Ithaka aus dem Französischen des Fenelon in deutsche Verse gebracht" auf herrschaftliche Kosten herausgegeben. Neukirchs Telemach stand in der Bibliothek von Göthes Vater und war eines der ersten Bücher, an denen der Knabe sich erbaute. Göthe berichtet im ersten Buch von „Dichtung und Wahrheit, daß das Buch trotz der Unvollkommenheit der Übersetzung „eine gar süße und wohlthätige Wirkung" auf sein Gemüt geäußert habe. Gellert konstatiert, daß Neukirchs Poesien seiner Zeit allgemein mit Beifall aufgenommen wurden.

Als Markgraf Friedrich Wilhelm im Jahre 1723 starb, war sein einziger Sohn erst 11 Jahre alt. Für ihn führte die Regierung seine Mutter Christiane Charlotte, eine württembergische Prinzessin. Sie war eine vorzügliche Fürstin und besonders für das Aufblühen ihrer Haupt- und Residenzstadt sehr besorgt. Selbstverständlich war sie auch auf eine gute Erziehung ihres Sohnes bedacht. Neben dem erwähnten Neukirch waren der steife Liefländer Brehmer und der gelehrte, aber pedantische Georgi als Erzieher berufen.*) Aber diese scheinen

*) Das Erziehungsexperiment wurde in dem 3 Stunden entfernten, alten Schloß zu Bruckberg gemacht, woselbst von 1727—1730 ein heute noch mit dem markgräflichen Wappen geschmücktes Lustschloß erbaut ward. Dahin wurde 1767 eine herrschaftliche Porzellanfabrik verlegt, zu welcher mehrere Künstler, die im siebenjährigen Kriege Meißen verlassen hatten, berufen worden waren. Gegenwärtig ist das restaurierte Schloß, ein anmutiger Landsitz, in Privathänden. Im Jahre 1724 ließ Christiane Char-

es nicht verstanden zu haben, den allzusehr entwickelten Eigenwillen ihres überaus lebhaft und sanguinisch angelegten Zöglings zu zügeln und in die richtigen Bahnen zu leiten. Unterricht, Zucht und Erholung arbeiteten sich gegenseitig in die Hand, um den Prinzen zum Widerwillen gegen das Lernen, zur Mißachtung seiner Aufseher und Lehrer, zum verbotenen Streben von Erholung anzutreiben. Die Unterrichtsmethode war im geraden Widerspruch mit der Natur des Zöglings. Man hielt den lebhaften, oft leidenschaftlichen Knaben von allem Umgange mit anderen Kindern ferne, und so schloß sich der Prinz an die Diener an, welche seinen Lieblingsneigungen Vorschub leisteten und ihn auf seinen Streifereien im Walde begleiteten. Dafür wurde seine Leidenschaft für Hunde und Falken, für die wahrhaft unmäßige Liebhaberei zur Jagd genährt. Diese Ungebundenheit des Waldlebens entschädigte ihn für die Langweiligkeit des Unterrichts. Seine bedächtigen Informatoren wurden alsbald die Zielscheibe des Spottes seitens des fürstlichen Zöglings. Man begreift nur nicht, wie diese unpassende Erziehungsweise die Genehmigung der ebenso geistreichen als gebildeten Markgräfin Mutter Christiane Charlotte erhalten konnte. Ritter von Lang ist der Meinung, sie sei entweder hinsichtlich der Erziehung ihres Sohnes getäuscht worden, oder es sei ihr nicht gestattet gewesen, den entsprechenden Einfluß auszuüben.

Man hatte schon in früher Jugend für den Prinzen die Tochter des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I., Friederike Luise, zur Gemahlin bestimmt, und da Christine Charlotte wegen Kränklichkeit die Regierung an ihren Sohn abzutreten wünschte, so wurde der halberwachsene Jüngling, ein Siebzehnjähriger, mit der nur fünfzehnjährigen preußischen Prinzessin Friederike Louise

---

lotte für ihren Sohn Carl „zu dessen Ergötzen auf rauher Höh'" — um mit Uz zu reden, — den Prinzengarten in Ansbach anlegen und schmückte ihn mit einem Schlößchen.

am 30. Mai 1729 in Berlin vermählt. Noch am gleichen Tage legte Christiane Charlotte die Regierung in die Hände ihres Sohnes nieder, auf welche Übergabe eine Medaille geprägt wurde. Von ihrem Gegenschwieger, König Friedrich Wilhelm I., erbat sich die kranke Markgräfin Mutter dessen aus Ansbach stammenden Leibarzt Dr. Georg Ernst Stahl*) (geb. 1660) zur Konsultation. Aber auch dieser berühmteste Arzt seiner Zeit vermochte die fortschreitende Krankheit der Fürstin nicht zu bannen, und so hauchte sie am ersten Weihnachtsfeiertage 1729 ihre edle Seele aus. Noch heute wird ihrer in Ansbach, das sie durch Bauten und allerlei nützliche und humanitäre Einrichtungen ungemein gehoben hatte, mit hoher Verehrung und Liebe gedacht. Ihre irdischen Überreste ruhen in einem einfachen, mit schwarzem Samt überzogenen, unbeschrifteten Sarg der Fürstengruft.

Von einem Bruder dieser Markgräfin, dem württembergischen Prinzen Max Emanuel, befindet sich das Herz in einem zinnernen Kästchen der Gruft. Dieser Prinz war in jungen Jahren Generaladjutant bei König Karl XII. von Schweden, machte die Schlacht bei Putolsk, die Belagerung von Thorn und die Eroberung von Lemberg mit und starb zu Dubno als Obrist eines schwedischen Regiments am 16. September 1709 im Alter von 20 Jahren.

Man kann dem Sohne Christiane Charlottens, dem Markgrafen Karl, nicht versagen, daß er manches Förderliche für sein Land schuf. Insbesondere die Gewerbe und der Bürgerstand fingen unter seinem Regiment an aufzublühen, sowohl durch

---

*) Vor Stahl begleitete auch einer aus dem Ansbach'schen die Stelle eines Hof- und Leibmedikus in Berlin. Es war Dr. Andreas v. Gundelsheimer (1703—1715). Dieser stammte aus Feuchtwangen und hat sich auf dem Ansbacher Gymnasium zur Universität vorbereitet. So kann sich das Ansbacher Land rühmen, nacheinander zwei Leibärzte dem preuß. Königshause gegeben zu haben.

den wohltätigen Geldumlauf, der vom Hoflager ausging, als durch die von dem Markgrafen in der liberalsten Weise erteilten sog. Baugnaden, wodurch ganze Reihen von neuen hübschen Privathäusern entstanden. Auch dem Bildungswesen in seinem Lande wendete der Markgraf seine volle Aufmerksamkeit zu. So ließ er das schöne nach ihm benannte „Gymnasium Carolinum illustre“ erbauen und dotierte die schon seit 1528 ruhmvoll bestandene Anstalt mit den Einkünften aus der unter ihm aufgelösten Fürstenschule von Heilsbronn. Auch eine großartige Bibliothekstiftung errichtete er in seiner Residenzstadt. Aber sein Eigenwille, die barbarische Art und Weise, mit der er, zumal nach den Genüssen der Tafel, unbedeutende Verfehlungen strafte, manche harte Handlungen seines wild aufbäumenden Jähzorns beflecken seine Regierungsgeschichte, so daß ihm das Volk den Beinamen des „bösen“ oder des „wilden“ Markgrafen gab.

Es sollen nur einige charakteristische Handlungen dieses Fürsten angeführt werden. So wurde auf seinen Befehl ein Herr v. Rauber wegen angeblicher Pasquille auf den Markgrafen, nachdem er sich vorher „auf das Maul“ hatte schlagen müssen, hingerichtet. Im Jahre 1738 wurde ein preußisches Soldatenweib an einem Lindenbaum unweit des Falkenhauses zu Triesdorf aufgehängt, weil sie einen Gefreiten der Leibkompagnie zur Desertion verleitet hatte. Im Jahre 1744 ließ der Markgraf einen wegen eines unbedeutenden Diebstahls ertappten Soldaten sofort an dem Hause des Bestohlenen aufknüpfen. Allgemeines Mitleiden erregte die Hinrichtung eines Soldaten, welcher im Jahre 1747 mit der Magd des Marketenders zu Triesdorf desertierte und das Unglück hatte, erwischt zu werden. Auf geschehene Anzeige bei dem Markgrafen wurden beide auf Serenissimi allerhöchsten Befehl nach Ansbach geführt und dort andern Tags auf dem Schinderkarren nach dem Hochgericht gebracht und nach einander aufgehenkt. Einem Bürger

von Gunzenhausen, der vor dem Schloßthor daselbst Wache hielt, forderte der Markgraf, als er eben ausreiten wollte, zur Versuchung das Gewehr ab und als dieser, in solchen Dingen wenig erfahren, es ihm gutwillig hinreichte, wurde er vom Markgrafen als Memme, als Hundsfot, behandelt und zweien Husaren übergeben, die ihn an den Pferdeschwanz binden und durch die Altmühl hin- und herschwemmen mußten, worauf der also Traktierte bald hernach krank ward und starb. Dem Fallmeister bei Gunzenhausen, der denunziert war, daß er die Hunde des Markgrafen, die er in Pflege hatte, vernachlässigte, ritt er alsbald vor das Haus, rief ihn an die Hausthüre und schoß ihn ohne weiteres nieder. Der Reise-Oberstallmeister v. Reitzenstein rettete einmal durch eine kluge Notlüge einen Schäfer, der dem Markgrafen und seinem scheuenden Pferde nicht schnell genug den Weg durch seine Heerde offen gelassen hatte, vor dem Tode des Erschießens. Schon hatte der Markgraf von dem ihm begleitenden Oberstallmeister die Pistolen abverlangt, um damit in seiner Zornwut den Schäfer auf der Stelle niederzuschießen. Da entgegnete ihm v. Reitzenstein, die Pistolen seien nicht geladen. Als dann beide im Nachhausereiten unfern der Schloßthore waren, schoß der Reise-Oberstallmeister rechts und links die Pistolen ab, worauf der überraschte und erschrockene Markgraf nach dem Grunde fragte. Reitzenstein gab zur Antwort: „Gnädigster Herr, ich meine nur, daß Sie heute Nacht viel süßer schlafen werden, nachdem sie meine Pistolen jetzt erst haben krachen hören, statt einer Stunde früher.“ Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß immer Jemand in der Umgebung des Markgrafen gewesen, der wie der genannte v. Reitzenstein den Mut gehabt hätte, mit Ernst und kalter Besonnenheit bei den manchmal unüberlegten Handlungen des Markgrafen dazwischen zu treten.

Bei so sanguinischen Naturanlagen, wie sie dem Markgrafen eigen waren, kann es nicht Wunder nehmen, daß auch

die Ehe des fürstlichen Paares keine glückliche war. „Ils se haissent comme le feu“ schrieb der Schwager, Friedrich der Große, an seine Lieblingsschwester Wilhelmine, die an den Markgrafen Friedrich von Bayreuth vermählt war, während diese in ihre Memoiren berichtet: „Mein Schwager lebt wie Hund und Katze mit meiner Schwester . . . Ich that mein Möglichstes, um sie zu versöhnen, und dem Verhältnis wenigstens den Schein der Schicklichkeit zu geben.“ Durch dieses unerquickliche eheliche Verhältnis erregte der Markgraf begreiflich Mißstimmung am Hofe seines Schwagers, des großen Friedrich, der an Wilhelmine nach Bayreuth schrieb: „Dieser Markgraf bildet sich ein, ein Ludwig der vierzehnte zu sein. Die Leute sind Narren.“ Diese Verstimmung trug mit dazu bei, daß der Markgraf gegen den Willen des Erbprinzen und seiner Minister beim Beginn des siebenjährigen Krieges sich auf Seite der Gegner seines Schwagers stellte. Offenbar wollte Friedrich die fränkischen Stammlande seines Hauses schonen und ließ 1757 nur einen Streifzug in der Nähe von Ansbach vornehmen, welcher zur Folge hatte, daß der markgräfliche Hof flüchtete. Der gleich darauf, am 3. August 1757, in Folge eines Schlaganfalles zu Gunzenhausen eingetretene Tod des Markgrafen änderte mit einem Schlage die Politik seines Landes.

„Als man seine Leiche von der Triesdorfer Straße her“, schreibt Ritter v. Lang, „den neuen Weg herabkommen sah, stürmte ihr eine wilde Menge Volks entgegen, nicht zur Begleitung, nicht den Sturz menschlicher Größe schweigsam betrachtend, sondern in neugierigen schadenfrohen Toben und Brausen, gleichsam als würde der ärgste Räuber und Friedensbrecher, der die Stadt schon lange erschreckt, endlich einmal in Ketten und Banden hereingeliefert.“ Es war der Abscheu vor so manchen schrecklichen und blutigen Exekutionen, die dem sonst großmütigen und freigebigen Fürsten die Herzen des Volkes entfremdet hatten. Auch sein Sarg steht schmucklos, nur mit schwarzem Samt überzogen, in der Fürstengruft.

Daneben befinden sich die irdischen Überreste seiner unglücklichen Gemahlin Friederike Luise, die sich seit 1740 in freiwilliger Trennung nach ihrem am Fuße des Hesselberges gelegenen Schlosse Schwaningen*) vom Hofe ihres Gemahles zurückgezogen hatte, von wo aus sie nur selten und auf wenige Tage am fürstlichen Hoflager erschien. Zuletzt verfiel sie in förmliche Schwermut, in der sie, wie Lang berichtet, gespenstische und selbst höllische Erscheinungen zu sehen glaubte und die Grausamkeit ihres Gemahls und die Schrecknisse der Zukunft bejammerte, bis sie am 4. September 1780 im Alter von 66 Jahren der Tod von ihren Qualen erlöste.

Die letzte markgräfliche Leiche, welche in der Gruft bei St. Johannis beigesetzt wurde, war die der Markgräfin Friederike Caroline, Tochter des Herzogs Franz Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld und Gemahlin des letzten Markgrafen Alexander. Sie starb am 25. Februar 1791 ebenfalls zu Schwaningen und ruht in einem unbeschrifteten, mit schwarzem Samt überzogenen Sarge.

Noch in demselben Jahre trat der markgräfliche kinderlose Witwer seine Fürstentümer Ansbach-Bayreuth an die Krone Preußen ab, vermählte sich mit seiner Freundin Lady Craven und zog nach England, wo er im Jahre 1806 auf seinem Landsitz „Brandenburg-House“ bei Curswick an der Themse in Londons Nähe starb. Er liegt in der Kirche zu Benham, einem Craven'schen Gute, begraben.

Von feierlich-ernster Stimmung getragen, verläßt der Beschauer den Ehrfurcht gebietenden Ruheort der brandenburg-onolzbach'schen Markgrafen aus hohenzollern'schem Stamm.

*) An dem Portal des ehemaligen Lustschlosses zu Schwaningen befindet sich noch ein schönes steinernes, von Genien getragenes brandenburgisches Wappen.

Das markgräfliche Schloß.

Als im Jahre 1331 Onolzbach an den Burggrafen Friedrich IV. kam, befand sich daselbst von den früheren Besitzern, den Grafen von Dornberg herrührend, ein Herrensitz, der heute noch das „Dornbergische Schlößchen“ genannt wird. Dasselbe lag in der Nähe des oberen Thores und bildete der an dieses Haus (jetzt A 173) angebaute Turm die nordwestliche Ecke der Umfassungsmauer der Stadt.

Friedrich IV., der schon 1332 starb, und seine Söhne Johann, Conrad und Albrecht, die ihm in der Burggrafschaft folgten, waren nur selten in der neu erworbenen Stadt. Sie ließen die Herrschaft daselbst durch einen von ihnen bestellten Vogt ausüben. Als einer der ersten erscheint ein Herr von Seckendorf, wie denn überhaupt das alte vielverzweigte Adelsgeschlecht derer von Seckendorf den Burggrafen eine Reihe von hohen Beamten in den wichtigsten Teilen der Verwaltung gab.

Erst mit dem Sohne Johanns, dem Burggrafen Friedrich V., welcher 1357 seinem Vater folgte und nach dem Tode Albrechts des Schönen die Burggrafschaft allein beherrschte, wurde Onolzbach wenn auch anfangs nur zeitweilige Residenz der Burggrafen, während ihre eigentliche Residenz in Nürnberg und auf der Cadolzburg war. Von 1374 an ist fast für jedes Jahr der Aufenthalt des Burggrafen Friedrich V. in Onolzbach urkundlich nachgewiesen, indem er daselbst persönlich Regierungshandlungen vornahm. Im Jahre 1383 hielt er daselbst einen feierlichen Akt der Strafrechtspflege. Der Ritter Götz Schenk von Lochhof hatte den Ritter Heinrich v. Ellrichhausen getötet, weshalb die Witwe des Getöteten Klage beim Burggrafen erhob.

Dieser saß darauf mit seinen Edlen zu Gericht und fällte das Urteil dahin: Der Todschläger habe die Töchter des Erschlagenen auszustatten, ein ewig Licht und ein steinernes Kreuz auf des Getöteten Grab zu stiften, auch eine Bußfahrt nach Rom und Aachen zu thun.

Als Burggraf Friedrich V. seine fränkischen Besitzungen in das Ober- und Unterland einteilte, ward Onolzbach die Hauptstadt des „untergebürgischen“ Fürstentums. Nunmehr stellte sich aber auch das Bedürfnis heraus, in dieser Stadt für den Aufenthalt des Burggrafen eine Veste zu bauen. Zu diesem Zwecke erwarben laut Urkunde vom 23. September 1397 seine Söhne Johann und Friedrich (VI.) vom Gumbertusstift an der Stelle, wo das jetzige Schloß steht, einen Hof, dessen Lage in der erwähnten Urkunde also bezeichnet ist: „der do ligt vor der Steynin brucken.“

In einer Urkunde von 1409 wird zum erstenmale von „unserer Veste zu Onolzbach“ gesprochen, indem Burggraf Friedrich VI. dieselbe seiner Gemahlin, „der schönen Else“ u. a. zum Witwensitz verschrieb und am 12. Dezember 1417 hat Bischof Nikolaus von Sebastopol (i. p.) „in der Veste zu Onolzbach“ als Generalvikar des Bischofs Johann II. von Würzburg „die neue Hofkapelle in der Veste zu Onolzbach“ eingeweiht. In dieser Veste nahm Schön Else nach dem Tode ihres Gemahls ihren Witwensitz; hier starb sie auch im Jahre 1442. Die Onolzbacher Veste wurde sodann die beliebteste Residenz ihres Sohnes, des Albrecht Achilles. Auch dieser war darauf bedacht, das Schloß auszubauen. So schrieb dieser Kurfürst im Jahre 1471 von Cölln an der Spree aus an seine Räte nach Onolzbach: „Item, daß der Bau in Onolzbach am Schloß vor sich geht, wie wir verlassen haben und daß die Bürger daselbst auch nicht feiern, an der Stadt zu bauen.“ Der Originalplan dieses ersten Schloßbaues ist noch vorhanden, wie auch eine Ansicht von der Südwestseite.

Unter Kurfürst Albrecht Achilles liefen nicht selten die Fäden der deutschen, ja zuweilen der europäischen Politik in dem Fürstenschlosse zu Onolzbach zusammen.

Der prachtliebende Markgraf Georg Friedrich ließ sodann im Jahre 1565 den größten Teil dieses alten Schlosses abbrechen und an dessen Stelle ein neues aufführen. Dieses präsentierte sich als ein umfangreicher Fürstensitz, ein teils vierteils zweistöckiges Quadrat mit der Hauptfaçade gegen Westen. Ein hoher Turm, derjenige der Schloßkapelle, hob sich östlich aus dem Schlosse hervor, aus dem südöstlichen Hofe der Stiegenturm. In jede Ecke war ein Turm eingebaut. Von der Mitte lief ein Altan zu einem Vorbau, der sich an den alten Marstall anschloß. Der ganze Bau war mit Wasser umgeben und hatte mehr das Ansehen einer Burg als eines Schlosses. Auch hievon ist der Originalplan vorhanden und existieren verschiedene Abbildungen des massigen Schlosses.

Im Jahre 1710 brach in dem südlichen Teile dieses Gebäudes Feuer aus, welches dasselbe größtenteils einäscherte. Markgraf Friedrich Wilhelm befand sich gerade in dem 13 Kilometer entfernten Lustschloß Triesdorf, als er die Nachricht von dem Schloßbrande erhielt. Sofort bestieg er einen Renner und ritt in unglaublich kurzer Zeit auf den Brandplatz. Das Pferd, das in Folge des überaus schnellen Rittes zu Tode gehetzt war, ließ der Markgraf ausstopfen und wird dieses noch heute auf dem Schloßboden verwahrt.

Nach wenigen Jahren, 1713, wurde mit dem Wiederaufbau des Schlosses nach dem Plane des italienischen Baumeisters Gabrielli begonnen. Der neue Schloßbau fand jedoch nicht den Beifall der Markgräfin Witwe Christiane Charlotte, weshalb sie denselben zum Teil wieder einlegen ließ und unter Leitung des Baudirektors Leopold Retti und ihres kunstverständigen Ministers v. Zocha weiter bauen ließ. Diese Markgräfin war es auch, welche im Schloßgarten eine 1550 Schritte lange

doppelte Lindenallee anlegte und darin 1726 bis 1727 an Stelle eines alten Opernhauses das Orangeriegebäude*) zu bauen unternahm. Erst unter ihrem Sohne, dem Markgrafen Carl, wurde der neue Schloßbau fertig (1732). Das Schloß, von

---

*) Die geräumigen Hallen dieses Gebäudes schmückt ein Cyklus von Bildern aus der Hohenzollerngeschichte, welchen die Stadt zu Ehren des Besuchs von König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1827 durch den Maler und Architekten C. Alex. Heideloff herstellen ließ. Der eine Gemälde-Cyklus stellt den Einzug des Herzogs Ludwig von Bayern (vom Jahre 1518) mit seiner Schwester Susanna, der Braut des Markgrafen Casimir dar, während der andere in fünf Wandbildern das glänzende Turnier behandelt, welches im Jahre 1485 Kurfürst Albrecht Achilles in seiner Residenzstadt veranstaltete, an dem 282 Ritter teilnahmen und das 150 Damen, darunter 6 Prinzessinen aus dem Hause Hohenzollern, mit ihrer Gegenwart verherrlichten. Das erste Wandbild enthält die Wappenschilde der vier Turniervögte und Kampfrichter: Fuchs, Pappenheim, Auffeß und Törring. Auf dem zweiten Wandbild öffnet Markgraf Friedrich, Achill's Sohn, die Schranken und empfängt die beiden ersten Kämpfer: von Gumppenberg und Pappenheim. Das dritte Wandbild enthält die Wappen der Turnierstadt Ansbach mit den Schilden der vier Preisgewinner: des von Gumppenberg aus dem Land Bayern, des von Truchseß-Wetzhausen aus dem Land Franken, des von Schellenberg aus dem Land Schwaben und des von Dalberg aus dem Rheinland. Auf dem vierten Wandbild ist der wirkliche Kampf zwischen Gumppenberg und Pappenheim dargestellt. Letzterem zerspringt im heftigen Anrennen der Speer und Gumppenberg bleibt Sieger. Das fünfte Wandbild gibt eine Ansicht von einem Teile der Preisverteilung; links im Hintergrunde halten adelige Fräulein die Fahnen der Rittergesellschaften des Bären, der Krone, des Bracken, des Einhorns, des Wolfs, des Pfittigs, des Steinbocks, des Leithundes und des Esels. Der von Gumppenberg empfängt den Preis aus der Hand der Prinzessin Elisabeth, Schwester des Markgrafen, Gräfin von Württemberg. Die Prinzessin Dorothea hält einen zweiten Preis bereit für den nächst dem Gumppenberg stehenden Truchseß von Wetzhausen. An den Stufen der Tribüne spielen die fürstlichen Kinder: Kasimir und Georg, Prinzessin Margaret und Anastasia. Auf dem Bilde sieht man auch den Markgrafen Friedrich im Ornate des Schwanenordens. Gegen ihn macht Front ein junger Herr, Johannes von Schwarzenberg, der nachher berühmte Urheber der Bamberger Halsgerichtsordnung, aus

dem eine Abbildung beiliegt, ist im italienischen Style vier Geschoße hoch gebaut. Das Hauptgebäude bildet ein großes Viereck und umschließt einen weitläufigen, mit Arkaden gezierten Hof. Oberhalb der nach Südost gerichteten Hauptfaçade ist die Gallerie mit steinernen Statuen besetzt; gleiche Statuen stehen auch auf der den Schloßgraben umgebenden Mauer vor dem Hauptportal, während die vier Schilderhäuser und das Schloßthor mit kriegerischen Emblemen geziert sind.

Der große Saal des Schlosses geht durch zwei Stockwerke und hat in der Länge sechs Fenster. Der Plafond, eine Glorifizierung des Markgrafen Carl darstellend, ist von dem Italiener Carlo Carloni gemalt. Die vier Ecken stellen ein Bacchantenfest, die Musik, Malerei und Architektur vor. In der Mitte ist das Portrait des Markgrafen angebracht, welchen eine Venus mit einem Amor im Schoße hält. An der westlichen Wand ist das überlebensgroße Bild des Markgrafen Carl, und an der östlichen dasjenige seines Vaters, des Markgrafen Wilhelm Friedrich, eingelassen.

Zur Zeit ist das ganze erste Stockwerk für Besuche des Königlich bayerischen Hauses reserviert, während das Parterre, der zweite und der dritte Stock die Bureaus der K. Regierung von Mittelfranken enthält.

Hier möchte der Ort sein, der hohen Besuche zu gedenken, welche der markgräfliche Hof Seitens der Königlichen Linie aus Berlin erhielt. Gleich ein Jahr, nachdem Markgraf Carl sich mit Prinzessin Friederike Luise von Preußen vermählt hatte (1730) kam König Friedrich Wilhelm I. mit seinem Sohne, dem Kronprinzen Fritz zu Besuch. Während der Königliche Vater in dem dem Schlosse gegenüberliegenden Gesandtenhaus logierte,

---

welcher die Carolina hervorgegangen. Dem Markgrafen zur Seite mit dem Hofstab steht der Minister und Hausvogt Sebastian von Seckendorf, weiter rückwärts: Hans von Eyb, Hofmeister; dann Georg von Absberg, Landhofmeister, zu hinterst der alte Kanzler Hans Völker.

bewohnte der Kronprinz die neuen Zimmer in der obersten Etage des Schlosses. Diesen Aufenthalt wollte der 18jährige preußische Kronprinz benutzen, um sich durch die Flucht zu dem verwandten Königlichen Hof nach England der ihm unerträglich gewordenen Tyrannei seines Königlichen Vaters zu entziehen. Er verlangte von seinem Schwager, dem Markgrafen, Pferde unter dem Vorwande, eine Spazierfahrt machen zu wollen. Der Markgraf, dem die erbitterte Stimmung des Kronprinzen gegen den Königlichen Vater nicht unbekannt war, vereitelte indeß den Plan, indem er der gestellten Bitte nicht willfahrte. Auf der Weiterreise von Ansbach an den Rhein fand dann einige Tage darauf der bekannte mißglückte Fluchtversuch statt, der so schwere Folgen nach sich zog.

Im Jahre 1743 war Friedrich der Große, nachdem er König geworden, nochmals zu Gast bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl. Seine Reise galt diesmal vorzugsweise einem politischen Zweck. Er war gekommen, um sich einen Verzicht der markgräflichen zu Gunsten der Königlichen Linie auf Schlesien ausstellen zu lassen, und wie das Voltaire'sche Tagebuch berichtet, auch um für Abschluß eines Fürstenbundes gegen Österreich zu Gunsten des Wittelsbachers Karl VII. zu wirken. Voltaire erzählt, daß der Markgraf nur „lau" zugestimmt habe. Damals logierte König Friedrich der Große wieder im Schlosse, aber diesmal in des Markgrafen neuen Zimmern, während der in seiner Begleitung gekommene Bruder Prinz Wilhelm in der unteren Etage wohnte.

Acht Jahre darauf, im Jahre 1751, traf Prinz Heinrich von Preußen, der bekannte Feldherr, zu Besuch seiner Schwester, der Markgräfin Friederike Luise, ein.*)

---

*) Dreimal war Markgräfin Wilhelmina von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen, zu Besuch bei ihrer Schwester in Ansbach, in den Jahren 1732, 1734 und 1737.

Mehrmals fanden Besuche der preußischen Majestäten im Ansbacher Schloß während der Zeit statt, als das Fürstentum Ansbach durch Abtretung des letzten Markgrafen an die Krone Preußen gekommen war.

Im Jahre 1796, als in Folge der Neutralität Preußens eine Menge französischer und deutscher Emigranten ihre Zuflucht in die damals preußische Stadt nahmen, wurde in einem Zimmer des Königlichen Schlosses zufällig ein Fußboden gelegt. Die Arbeitsleute haben damals auf der Rückseite folgende Inschrift angebracht: „Anno 1796 ist dieser Fußboden gelegt worden; zu der Zeit waren hieher geflüchtet in das Schloß der Markgraf von Baden-Durlach, der Herzog von Württemberg und der Herzog von Zweibrücken. Da waren über 2000 geflüchtete Personen in Ansbach.“

Die hier erwähnten Fürsten hatten sich auf Einladung des Königs Friedrich Wilhelm II. in die neutrale Stadt begeben. Herzog Maximilian Josef von Zweibrücken, der spätere König von Bayern, logierte längere Zeit mit seinen beiden Söhnen Ludwig (I.) und Carl im Königlichen Schlosse zu Ansbach. Damals — am 12. Oktober 1796 — kam im Schlosse daselbst ein für das Wittelsbachische Fürstenhaus und die staatsrechtlichen Verhältnisse Bayerns wichtiger Hausvertrag zu Stande, der in der Litteratur und der bayerischen Verfassungsgeschichte als „der Ansbacher Vertrag“ bekannt ist. Paciscent war auf der einen Seite Herzog Maximilian Josef von Zweibrücken als Haupt der Linie Birkenfeld, auf der anderen Seite Herzog Wilhelm, als Haupt der Nebenlinie Gelnhausen. Die Vereinbarung geschah mit Rücksicht auf die damals nahe liegende Möglichkeit des Aussterbens des pfalzneuburgischen Mannsstammes, und wurde in diesem Hausvertrage eine Reihe der wichtigsten Grundsätze, namentlich über die fürstlichen Obervormundschaften, über die Verwaltung des Staates bei Minder-

jährigkeit des Landesherrn und über die Finanzverwaltung aufgestellt.

Während Ansbach unter preußischer Herrschaft stand, ward auch dem Minister Freiherrn von Hardenberg bis zu seiner im Jahre 1798 erfolgten Abberufung das Schloß zur Wohnung eingeräumt.

Vom Februar bis September 1806 hatte sich der französische Marschall Bernadotte ins Schloß einquartiert. Auf einem der Bälle, die Bernadotte damals im großen Saale des Schlosses gab, waren, wie Lang berichtet, einmal vier Marschälle zu gleicher Zeit zu sehen, nämlich außer Bernadotte: Mortier, der Kommandant des 5. Armeekorps, ein Mann mit langem steifem Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt, dann Lefebvre, ein alter Elsässer Gamaschenknopf, mit seiner Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, ferner Davoust — später die Geißel Hamburgs — ein kleines glatzköpfiges anspruchsloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen.

Es erübrigt noch, von den vielen Zimmern des Schlosses einige besonders erwähnenswerte hervorzuheben. Vor allem kommt hier in Betracht die in einem großen Saale und vier Zimmern aufgestellte Schloßbibliothek. Den ersten Grund hiezu legte Markgraf Joachim Ernst. Dieser bildete aus den Büchersammlungen von 9 säkularisierten Stiftern und Klöstern des Fürstentums eine sogen. Konsistorialbibliothek und sammelte für sich zu eigenem und der Prinzen Gebrauch eine Anzahl Bücher, denen er die Buchstaben J. E. M. Z. B. aufdrucken ließ. Die damals allerdings nur kleine Hofbibliothek konnte unter seinem Nachfolger Markgraf Albrecht während des dreißigjährigen Krieges nur wenig vermehrt werden. Einen namhaften Zuwachs erhielt sie aber unter Johann Friedrich, der bei seiner Anwesenheit in Paris eine Anzahl auserlesener Werke erwarb. Markgraf Wilhelm Friedrich ließ sodann einen Katalog über die vorhandenen Bücher anfertigen und faßte im Jahre 1720

den Entschluß, aus der fürstlichen eine öffentliche Bibliothek zu errichten und zu deren Herstellung und Vermehrung jährlich eine fixe Summe auszusetzen. Auch verordnete dieser Markgraf, daß von allen Beamten und Geistlichen des Fürstentums ein gewisser bestimmter Beitrag zur Bibliotheksvermehrung geleistet werde. Von diesen Geldern wurde unter der obervormundschaftlichen Regierung der Markgräfin Christiane Charlotte die ganze Bibliothek des ehemaligen preußischen Geheimrats von Blaspiel zu Cleve (um 3000 fl.), desgleichen viele der besten Werke aus der Büchersammlung des Kardinals Dubois in Holland erworben. Als Markgraf Carl im Jahre 1729 zur Regierung kam, verleibte er der Bibliothek nicht nur einen Teil seiner eigenen Büchersammlung, sondern auch die ansehnliche Handbibliothek seiner Mutter ein. Außerdem bereicherte er die Bibliothek durch die Erwerbung der besten Werke aus der Uffenbach'schen Büchersammlung in Frankfurt und aus der Gundling'schen in Halle.

Unterm 6. Februar 1738 hat sodann Markgraf Carl einen förmlichen Stiftungsbrief errichtet, worin er die fürstliche Bibliothek zu einer öffentlichen Landesbibliothek mit eigener juristischer Persönlichkeit stempelte. Hiebei verzichtete der Markgraf für sich und seine Nachfolger auf Verfügung über die Bibliothek und bestimmte, daß in der Residenzstadt Ansbach für alle Zeiten der Sitz der Bibliothek sein solle.

Die Sammlungen der Bibliothek wurden im Laufe der Zeit auch durch Vermächtnisse und Schenkungen vermehrt und bereichert. So hat im Jahr 1759 der in Schwabach verstorbene Historiograph von Falckenstein seine gesamte Büchersammlung mit allen dazu gehörigen Manuskripten testamentarisch der Ansbach'schen Bibliothek vermacht. Einen beträchtlichen Zuwachs im medizinischen Fache erhielt solche durch ein ähnliches Vermächtnis des Hofrats und Leibmedikus Dr. Maier.

Auch Markgraf Alexander wandte der Bibliothek seine volle Gunst und Aufmerksamkeit zu, so daß sie schließlich auf eine Zahl von fast 20000 Bänden kam. Trotzdem die meisten und wertvollsten Werke in den Jahren 1805 und 1806 an die Universität Erlangen abgegeben werden mußten, blieben immer noch 6—7000 Bände zurück, welche in den früheren Bibliotheklokalen des Schlosses zur öffentlichen Benützung aufgestellt sind.

Mit der Bibliothek war früher ein Münzkabinett verbunden und dieses durch die erwähnte Stiftungsurkunde des Markgrafen Carl vom 6. Februar 1738 in das gleiche Fideikommiß, wie die Bibliothek, einbezogen.

Dieses Münzkabinett ist teils „aus den Schatzgeldern der hochfürstlichen Personen" und zufälligen Sammlungen der früheren Markgrafen, teils aus einer von dem Hofrat Weyl in Wien erkauften Münzsammlung, teils endlich aus zufällig im Ansbacher Land gefundenen und zum Ministerium eingesendeten Münzen nach und nach entstanden. Der Bibliothekar Hofrat Christ begutachtete im Jahre 1735, diese Münzsammlung mit der Bibliothek zu verbinden, welcher Vorschlag Genehmigung fand. Nach dem mehr erwähnten Stiftungsbrief vom Jahre 1738 sollten „beede als ein beständiges Requisit des hochfürstlichen Hauses angesehen, niemals weder alienirt noch verteilet, sondern vielmehr als eine sonderbare Zierde der fürstlichen Residenz zu Onolzbach zu allen Zeiten bestens vermehret und in Aufnahm gebracht werden." Es wurden zur Aufstellung des Münzkabinetts sechs kunstvoll gearbeitete Schränke angefertigt, worauf Bibliothekar Joh. Jak. Spieß, ein bedeutender Numismatiker, im Jahre 1764 die Münzen ordnete und beschrieb.

Der erste Schrank verwahrte die Münzen des Königlichen, Kur- und Hochfürstlichen Hauses Brandenburg in folgender Ordnung: Zuerst die goldenen Münzen und zwar in 3 Schubladen die goldenen Medaillen, darunter die größte diejenige, welche Kurfürst Friedrich Wilhelm 1679 auf die aus Preußen

vertriebenen Schweden hatte prägen lassen. Dann in zwei Fächern die brandenburgischen Goldgulden von Friedrich I., Burggrafen zu Nürnberg, an; in je einem Fache die Dukaten des K. preußischen Hauses und diejenigen der Kurfürsten von Brandenburg, während drei Fächer mit den Dukaten der beiden fränkischen Linien Ansbach und Bayreuth angefüllt waren. In anderen Abteilungen dieses Schrankes fanden die silbernen Münzen Aufstellung. Zunächst die silbernen Medaillen des K. preußischen, dann die des kurfürstlichen Hauses, ferner die der beiden älteren und der beiden jüngeren fränkischen Linien; die des Markgrafen Alexander, sowie diejenigen Medaillen, welche auf berühmte und gelehrte Männer geprägt worden waren, die dem Königlichen, Kur- oder Hochfürstlichen Brandenburgischen Hause gedient oder sich in dessen Lande aufgehalten haben, z. B. Dankelmann, Fuchs, Gotter, Maupertus, Superville, Ellrodt, Mendelsohn u. a. Dann folgten die Thaler des K. preußischen Hauses (darunter die seltensten Stücke), diejenigen der Kurfürsten von Brandenburg (darunter zwei von Kurfürst Joachims I Thalern), und sechs verschiedene Gepräge von den berühmten Fehrbellinischen Siegesthalern, hierauf die Thaler der beiden älteren und die der beiden jüngeren fränkischen Linien, die Thaler des Markgrafen Alexander und endlich diejenigen der geistlichen Fürsten aus dem Hause Brandenburg, ingleichen der appanagierten Prinzen und der anderwärts verheirateten Prinzessinen. Die kleineren Münzen des brandenburgischen Hauses (bestehend in vielen hundert ganzen, halben und Viertelsgulden, auch Groschen und noch kleineren Stücken) waren in drei besonderen Schubladen des ersten Schrankes verwahrt.

Der zweite Schrank enthielt goldene und silberne Medaillen von Kaisern, Königen und anderen weltlichen und geistlichen Fürsten, sowie eine Sammlung von alten Goldgulden. Die großen goldenen Medaillen, darunter solche zu 70, 60, 54, 40 und 20 Dukaten füllten drei volle Schubladen. Unter den fürst-

lichen silbernen Medaillen waren die wertvollsten die auf Ludwig XIV. und XV. bezüglichen, deren eine vollständige Suite vorhanden war.

Der dritte Schrank enthielt eine Fortsetzung der Medaillen der weltlichen Fürsten, ferner solche auf Vermählungen, Krönungen, Huldigungen und Todesfälle, Kriegs- und Friedensmedaillen (8 volle Fächer), Medaillen auf geistliche und weltliche Stiftungen, sowie auch auf verschiedene Natur- und andere Begebenheiten, die Vestnerische Sammlung der westphälischen Friedensgesandten, Medaillen auf berühmte Männer und Frauen und sogenannte Miscellan-Medaillen.

Der vierte Schrank war in 5 Abteilungen angefüllt mit einer großen Menge kupferner und starkvergoldeter Medaillen (meist von Vestnerischen Stempeln), mit einer ganzen Suite der in Rußland auf Kaiser Peter I. geprägten und anderen russischen Medaillen (darunter der große Medaillon mit dem Brustbilde des Admiral Orloff), mit Medaillen auf verschiedene große Männer und Gelehrte, mit einer Sammlung von merkwürdigen Kupfermünzen, endlich mit einer großen Sammlung von Thalern (darunter: die Glockenthaler, die Thaler „mit Gottes Freund — der Pfaffen Feind" mit und ohne Jesuiten Mütze, die verschiedenen Gepräge von den Thalern „bei Gott ist Rat und That").

Der fünfte und sechste Schrank war mit antiken Münzen angefüllt und verwahrten diese beiden Schränke eine Sammlung von ungefähr 6000 goldenen, silbernen und anderen sowohl griechischen als römischen Münzen. Darunter befanden sich viele Münzen von äußerster Seltenheit. Unter den goldenen, welche drei Fächer ausfüllten, zeichneten sich namentlich die der morgenländischen Kaiser aus. Der Grund zu dieser antiken Sammlung ist im Jahre 1728 durch Erkaufung desjenigen Kabinetts gelegt worden, welches der kursächsische Resident am kaiserlichen Hof Jonas Schrimpf nach und nach gesammelt hatte.

Dieser kostbare, seit 1797 in Berlin befindliche Münzschatz wurde auch von dem letzten Markgrafen Alexander durch viele Zuwendungen bereichert, so daß das Kabinett auf einen Stand von fast 8000 Stücken kam und eines der vollständigsten seiner Zeit ward. —

In einem 125 Fuß langen Saale, der sogen. Bildergallerie, hängen 62 Ölgemälde und außerdem finden sich in den verschiedenen Sälen und Zimmern des Schlosses noch viele Bilder. Sie stammen meist von holländischen und niederländischen Meistern, so von Werfft, Wouvermann, Vinck-Booms, Jordaens, Bent, Jonghe, Knierings, Goovaerts, Boocke, Marcel, Breydel, Bredael, Doubbles, Fallens, Huysmann, Vliet u. a., dann von dem französischen Maler Oudry, dem Italiener Barbieri, den Deutschen: Manns, Thomas, Joh. Jak. Beck, Heinr. Roos, Sperling, Naumann u. a. Die Perlen der Sammlung, zwei Bilder von Franz Hals, zwei von Laar und eines von Joh. v. d. Heyden (Ansicht des Prinzenhofes zu Haag mit dem Tiergarten) wurden im Jahre 1871 von dem Konservator Voltz für die Pinakothek in München ausgewählt.

Wie Heß in seinen „Durchflügen durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich" erwähnt, waren im Jahre 1786 noch folgende bedeutende Gemälde im K. Schlosse vorhanden, die aber inzwischen fortgekommen sind: Eine Kreuzigung von Rubens und ein Kopf von van Dyck, Viehstücke von Potter, eine Landschaft von Poussin, ein Trinkgelage von Tenier, ein paar Landschaften von Berghem, vier Feldschlachten von Querfurth, 21 Dietzische Blumenstücke, verschiedene der besten Malereien von Kupetzky, darunter der barmherzige Samariter und eine Schäferin, dann ein Familienstück, worauf dieser Maler sich und seine Familie zum Vorwurf genommen hat. Kupetzky sitzt an der Staffelei mit der Palette in der Hand, gegenüber seine Frau und zwischen beiden ihr Sohn in einem Buch lesend. Er macht Miene, dem Vater den Pinsel zu nehmen.

Hinter der Frau steht die Magd, welche ihr den Kopfputz zurecht macht. Auf einem Tische sieht man eine Flasche nebst einem Glas Wein und in einem Schrank Gebratenes mit Brot. Heß bemerkt weiter in seinem erwähnten Buche: „In dem Schlafzimmer des Markgrafen hängt Vanloos Meisterstück, die Medea vorstellend. Es ist ein gräßliches Gemälde. Medea sitzt auf dem mit Drachen bespannten Wagen, hinter welchem ein feuerspeiendes Ungeheuer folgt. Sie selbst mit dem Blick voll Wut und Verzweiflung hält den blutigen Dolch in der Hand, mit dem sie soeben ihre Kinder ermordet hat. Diese liegen an den Stufen des Palastes. Ob diese blutige Scene sich in ein Schlafgemach passe, beurteile der, dessen Bett hier steht. Es sei denn, daß außer der großen Ähnlichkeit dieser Medea mit der Schauspielerin Clairon, die dem Gemälde diesen Platz verschafft hat, der Besitzer noch etwas anderes, als die Schwester des Absyntus an ihr bewundert; der russische Gesandte bot dem Markgrafen für dieses Meisterstück 33000 fl." Clairon selbst schreibt in ihren Memoiren: „Als König Ludwig XV. dieses Gemälde in Paris gesehen, habe er unter Lobpreisungen über dasselbe geäußert, es möge ihm gestattet sein, einen passenden Rahmen zu diesem schönen Gemälde machen zu lassen. Der in des Königs Auftrag gefertigte Rahmen habe 5000 Francs gekostet."

Auch Fischer in seiner 1789 herausgegebenen „Geschichte von Ansbach" beschreibt das Gemälde der Medea und bemerkt über dasselbe: „Die Farben sind frisch und zart, das warme durchscheinende Kolorit ist geistreich, schön und edel und im Ausdruck der Leidenschaften sowohl, als in der Draperie sehr einnehmend, täuschend und rührend." Derselbe bemerkt auch, daß ein französischer Kupferstich dieses Gemäldes im Schlosse vorhanden war.

Fischer erwähnt ferner, es seien vorhanden gewesen: vier Savoyardenstücke von Spanioletto, ein Zigeunerstück von Cara-

vaggio, drei holländische Reiter von van Dyck, ein Herr und eine Dame das Damenbrett spielend, ein Jean de Witt, Hiob von J. Senella, zwei Landschaften von Chatelet, ein Land- und ein Seestück von Hackaart, eine Landschaft von Claude de Lorrain u. a. —

Nicht leicht wird man — außer vielleicht in Berlin — eine so große Anzahl von Bildern Hohenzollern'scher Fürsten vereinigt finden, als in dem ehemals markgräflichen Schlosse zu Ansbach, wie aus beifolgenden zwei Verzeichnissen zu ersehen ist.

Ahnengallerie der Hohenzollern
im markgräflichen Schlosse.

---

1. Bilder von Angehörigen der markgräflich Brandenburg-Ansbach'schen älteren Linie:

Markgraf Georg Friedrich der ältere † 1603 (Brustbild).

2. Bilder von Angehörigen der markgräflich Brandenburg-Ansbach'schen jüngeren Linie:

Markgraf Joachim Ernst † 1625 (Brustbild).

Markgraf Albrecht † 1667 (Ganze Figur).

Derselbe (Brustbild).

Dessen Gemahlin Henriette Ludovika, geb. Prinzessin von Mömpelgard † 1650 (Brustbild).

Markgraf Johann Friedrich † 1686 (Kniestück im Stahlharnisch mit dem Elefantenorden).

Derselbe (als ganze Figur mit dem Kurhut).

Markgraf Johann Friedrich und seine Braut Eleonora Erdmutha Luise, Prinzessin von Sachsen-Eisenach (auf einem Bilde).

Markgräfin Eleonora Erdmutha Luise, geb. Prinzessin von Sachsen-Eisenach, Mutter der Königin Wilhelmine Carolina von England (Kniestück).

Markgraf Georg Friedrich der jüngere † 1703 (in halber Figur).

Derselbe (als Kniestück in Rüstung und Allongeperücke mit dem Feldmarschallstab).

Markgraf Wilhelm Friedrich † 1723 (als Brustbild).

Derselbe (als Kniestück in Rüstung mit dem Kommandostab).

Derselbe (in ganzer Figur von Zierl 1704).

Derselbe (in ganzer Figur in Überlebensgröße von Liebhardt im großen Saale).

Dessen Gemahlin Christiane Charlotte, geb. Prinzessin von Württemberg, † 1729 (als Brustbild).

Dieselbe (in ganzer Figur und Überlebensgröße mit einem Mohren und einem Papagei, von Joh. Peter Feuerlein, † 1728. Auf diesen Maler, der auch die Entwürfe zu dem Plafond des großen Schloßsaales fertigte, wurde eine Denkmünze geprägt mit der Unterschrift: Johann Peter Feuerlein, pictor excellens.)

Markgraf Carl, † 1757 (als Kind mit einem Hündchen in ganzer Figur).

Derselbe (als Kniestück im roten Kleide und Brustharnisch mit dem englischen Hosenbandorden).

Derselbe (in Überlebensgröße mit seinem Kammerdiener, gemalt vom Hofmaler Sperling; im großen Saale. Außerdem befindet sich noch eine Marmorbüste in Lebensgröße von diesem Markgrafen im Schlosse. Diese Büste diente als Modell zu der Figur auf dem Brunnen vor der Gumbertuskirche).

Markgraf Alexander, † 1806 (halbe Figur im jugendlichen Alter).

Derselbe (als Kniestück im Mannesalter im blauen silbergestickten Kleide).

Derselbe (als Brustbild).

Dessen Gemahlin Friederike Caroline, geb. Prinzessin von Sachsen-Coburg, † 1791 (Kniestück in sitzender Figur).

3. Bilder von Angehörigen der markgräflich Brandenburg-Bayreuth'schen Linie:

Prinzessin Friederike Sophie, die durch besondere Schönheit ausgezeichnete Gemahlin des Herzogs Carl von Württemberg, geb. 1732 (Brustbild).

4. Bilder von Angehörigen der Kur- und Königlichen Linie:

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, † 1688 (als Kniestück in Rüstung mit dem Kommandostabe).

Friedrich I., König von Preußen, † 1740 (als Kniestück in der Uniform des Garde-Bataillons).

Dessen Gemahlin Dorothea Sophia (als Kniestück in sitzender Figur).

Friedrich II. oder der Große, König von Preußen, † 1786 (als Kronprinz; Kniestück in der Uniform des alten Regiments „Kronprinz", jetzt Nr. 24 in Neuruppin).

Derselbe (in ganzer Figur und blauer Uniform, den Fuß auf ein Geschützrohr gestellt).

Derselbe (als Kniestück im blauen Sammtrock mit dem Stern zum schwarzen Adlerorden, die linke Hand auf einen mit Landkarten bedeckten Tisch gestützt).

Dessen Gemahlin Königin Elisabetha Christina, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel (als Kniestück, gemalt von Been).

Dessen Bruder Prinz Heinrich, der Feldherr.

Dessen Bruder Prinz Ferdinand, der Großmeister des Johanniterordens.

Dessen Bruder Prinz August.

Dessen Schwester Luise Ulrike, nachherige Königin v. Schweden.

Dessen Schwester Philippine Charlotte, Herzogin von Braunschweig (am Klavier sitzend. Die Gesichtszüge sind ungemein denen ihres Bruders Friedrichs des Großen ähnlich).

Dessen Schwester Prinzessin Amalie.

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen, † 1797 (in halber Figur).

Derselbe in halber Figur mit verändertem Hintergrund.

Verzeichnis der in der Sammlung des Historischen Vereins v. Mittelfranken befindlichen Hohenzollern-Bilder.*)

Eine ganze Ahnengallerie von Hohenzollern'schen Bildern enthalten auch die in einem Flügelgebäude des Schlosses befindlichen, sehr sehenswerten Sammlungen des Historischen Vereins von Mittelfranken. Erst vor kurzem wurden dahin drei Brustbilder brandenburgischer Kurfürsten erworben (22 Centimeter hoch, in Holzbasrelief), deren einer — wohl Kurfürst Friedrich II. († 1471) — die Schwanenordenskette trägt. Die hübsche Arbeit entstammt dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Markgraf Georg der Fromme oder der Bekenner, † 1543 (Brustbild mit einer goldenen Halskette; in älteren Jahren gemalt als auf dem Heilsbronner Bilde).

Herzog Albrecht von Preußen, † 1568 (oder Markgraf Georg Friedrich, † 1603) halbe Figur.

Markgraf Albrecht Alcibiades, † 1557 (in Rüstung und ähnlicher Stellung wie auf dem Heilsbronner Bilde).

Kurfürst Joachim II., † 1571 (Brustbild in polnischer Tracht).

Markgraf Georg Friedrich, † 1603 (Brustbild).

Markgraf Joachim Ernst, † 1625 (halbe Figur).

Markgraf Albrecht, † 1667 (ganze Figur).

Eine der Gemahlinen desselben, wahrscheinlich Sophia, geb. Gräfin von Solms-Laubach (ebenfalls ganze Figur).

Derselbe Markgraf Albrecht (in halber Figur).

Die zweite oder dritte Gemahlin desselben, wahrscheinlich Sophia von Öttingen (Brustbild).

Markgraf Johann Friedrich, † 1686 (Brustbild in Harnisch mit blauem Bande).

---

*) Die meisten (38) wurden im Jahre 1880 aus dem Depot des K. Schlosses in Ansbach an den Verein abgegeben.

Derselbe (Kniestück mit dem Kommandostabe).

Dessen Tochter Wilhelmine Caroline, Königin von England, † 1737 (Kupferdruck).

Markgraf Georg Friedrich, † 1703 (als Brustbild in Harnisch mit Kommandostab).

Derselbe (ebenso).

Markgraf Wilhelm Friedrich, † 1723 (Brustbild in Harnisch in zwei Exemplaren).

Derselbe (ganze Figur).

Markgraf Carl, † 1757 (Brustbild in Harnisch mit rotem Ordensband).

Dessen Gemahlin Friederike Luise, geb. Prinzessin von Preußen, † 1780 (Kniestück).

Erbprinz Carl Friedrich August, geb. 1734, † 1737 (ganze Figur im blauen Knabenkleide).

Derselbe (ganze Figur im Galakostüm).

Markgraf Alexander, † 1806, als Prinz (Kniestück).

Derselbe in reiferen Jahren (Kniestück).

Derselbe (gemalt von Schwabeda 1791, Brustbild).

Derselbe (Pastellbild, in Schäfertracht).

Dessen Gemahlin Friederika Carolina, geb. Prinzessin von Coburg, † 1791 (Pastellbild).

Markgraf Alexander (ganze Figur, lebensgroß, vor sich den Plan des Schlosses von Deberndorf).

Dessen Gemahlin (ebenfalls ganze Figur und lebensgroß, einen Mops auf dem Schoß).

Christian, Markgraf von Brandenburg; geb. 1581, succediert zu Bayreuth 1603, vermählt 1604 mit Prinzessin Marie, Tochter des Herzogs Albert Friedrich von Preußen, gest. 1655 (lebensgroßes Brustbild, auf welchem die Worte stehen: „Von Gottes Gnaden Christian, Markgraf zu Brandenburg, in Preußen, zu Stettin, Pommern Hertzog.

Seines Alters 19 Jahr, Anno 1600." Damals war Markgraf Christian noch kurbrandenburgischer Prinz.)

Markgraf Christian Ernst von Bayreuth, † 1712 (ganze Figur lebensgroß).

Markgraf Friedrich von Bayreuth, † 1763 (Kniestück im blauen silbergestickten Staatskleide mit rotem Ordensband).

Derselbe (halblebensgroß zu Pferd, besonders schön).

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, † 1740 (ganze Figur, lebensgroß).

Derselbe (Kniestück).

Königin Sophia Dorothea von Preußen, † 1753 (ganze Figur, lebensgroß).

Dieselbe (Kniestück).

Prinz Ferdinand von Preußen (Kniestück).

Prinz August von Preußen (Kniestück).

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, † 1797 (ganze Figur in blauer Uniform, überlebensgroß).

Derselbe (halbe Figur).

Königin Luise von Preußen, † 1810 (Ölgemälde in halber Figur).

Zwei kunstvoll aus Seide, Papier und Goldflitter zusammengesetzte Silhouettenbilder, den König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise darstellend, wie sie vor der Büste des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II. dessen Andenken feiern, aus dem Jahre 1793.

In der Ahnengallerie des Schlosses waren früher, sind aber jetzt nicht mehr vorhanden, die Bildnisse folgender fürstlicher Personen:

Königin Wilhelmine Caroline von England, Gemahlin Georgs II., geb. Prinzessin von Brandenburg-Ansbach (Tochter des

Markgrafen Johann Friedrich). Dieses Portrait ward seiner Zeit vom englischen Hof dem markgräflich Ansbachschen zum Geschenk gemacht worden.

Eine Marmorbüste, (wahrscheinlich) den Kurfürsten Friedrich Wilhelm darstellend, (zur Zeit in der Universitätsbibliothek zu Erlangen).

Die Markgrafen Albrecht Achilles, † 1486, und Friedrich der ältere, † 1536.

Markgräfin Christiane Charlotte von Kupetzky (sitzend in einem Fauteuil in Gesellschaft der Prinzessin von Bayreuth, der Gräfin von Rüdenhausen, Frau von Nostitz, Frau von Cronegk nebst Fräulein von Teufel und einem Herrn von Heistermann).

Markgraf Wilhelm Friedrich zu Pferd in Lebensgröße in Gesellschaft des Grafen von Rüdenhausen und Obrist-Stallmeisters von Boyneburg; ebenfalls von Kupetzky.

Im Audienzzimmer des Markgrafen hing unter dem Baldachin das lebensgroße Bildnis Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, von der Therbusch in Berlin gemalt. Der König hatte dieses sein Portrait im Jahre 1772 seinem Neffen, dem Markgrafen Alexander, zum Geschenk gemacht. Der König steht auf dem Bilde mit entblößtem Haupte vor einem Zelt. Auf einem daneben in die Höhe steigenden Felsen liegen seine Handschuhe und sein Hut. In der Ferne sieht man ein preußisches Lager und eine eingeschlossene Bergfestung. Lady Craven bemerkt über dieses Bild in ihren Memoiren: „Von Anspach nahmen wir ein Bild in Lebensgröße von Friedrich II. mit, zu welchem er selbst für den Markgrafen gesessen hatte. Die Züge, die Miene und die ganze Haltung waren durchaus ähnlich, der Ausdruck sprechend. Ich hatte es in Brandenburg-House . . . aufgestellt, wo es jedem unvergeßlich wurde, der es einmal gesehen hatte.“

Eine Mosaik, (wahrscheinlich) Friedrich den Großen als Prinzen darstellend, (5 Fuß 2 Zoll hoch und 4 Fuß breit). Dieses Bild kam im Jahre 1806 an die Universitätsbibliothek Erlangen.

Ein Buch, worin verschiedene Portraits alter fürstlicher Personen aus dem Brandenburgischen Hause en miniature enthalten waren. Dieses Buch wurde am 22. Januar 1806 von dem K. preußischen Legationsrat Nagler an das Kunstkabinett nach Berlin abgegeben.

Auch Ölgemälde, den Markgrafen Alexander und die Markgräfin Christiane Charlotte darstellend und von Kupetzky gemalt, sind im April 1806 aus der Ansbacher Schloß- in die Erlanger Universitätsbibliothek abgegeben worden.

Unter den im Schloß befindlichen Kunstgegenständen, welche noch vorhanden und aus der Markgrafenzeit herrühren, sind hervorzuheben: Im Audienzzimmer der Markgräfin ein reizender Lüstre von Berliner Porzellan, ein Geschenk Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1772. Eine reiche Sammlung von Porzellan; meist reizende kleine Figuren und Gruppen, Nippsachen und Vasen. Insbesondere eine Gruppe von Porzellanfiguren zum Andenken an den Fabeldichter Gellert gefertigt. Eine schöne Porzellanuhr, chinesische Porzellanfiguren, Elfenbeinschnitzereien, Marmorpfeilertische mit schönen Spiegeln, eingelegte Komoden. In dem großen Bibliotheksaal eine Thonbüste Voltaire's nach Houdon und in dem Audienzzimmer eine Statuette Voltaire's nach der sitzenden Marmorstatue Houdons im Foyer des Theatre français zu Paris.

Auch einige Raritäten sind zu erwähnen. In einer Bodenkammer des Schlosses befinden sich zwei ausgestopfte Pferde, das eine mit einem Zettel um den Hals folgenden Inhalts: Am 28. März 1703 früh zwischen 8 und 9 Uhr erhielt der regierende Markgraf Georg Friedrich in der Schlacht bei Schmidtmühlen auf diesem Pferde einen tötlichen Schuß und

starb im Dorf Kuttensee am 29. März früh nach 9 Uhr." Das andere Pferd ist das seines Adjutanten.

In einem zur Bibliothek gehörigen Zimmer wird das Fernrohr gezeigt, mit welchem Simon Marius am 29. Dezember 1609 die Trabanten des Jupiter entdeckt hat.

Seltsames Spiel des Zufalls — ein Zimmer des Ansbacher Schlosses verwahrt heute noch die schöne reich mit Schildkrot und Plattierung verzierte Wiege des letzten Markgrafen, gleichsam ein symbolisches Zeichen, das die Gedanken unwillkürlich zu den Anfängen der Hohenzollernherrschaft in Franken zurückführt. Am Kopfende der Wiege prangt ein Adler und an den Seiten halten Engel Spruchbänder mit den Inschriften: „Crescit in Immensum" und „Crescet in aevum."

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Julius

Ansbach's Sehenswürdigkeiten mit Beschreibung

Ansbach 1890

Bavar. 4571 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11568411-8